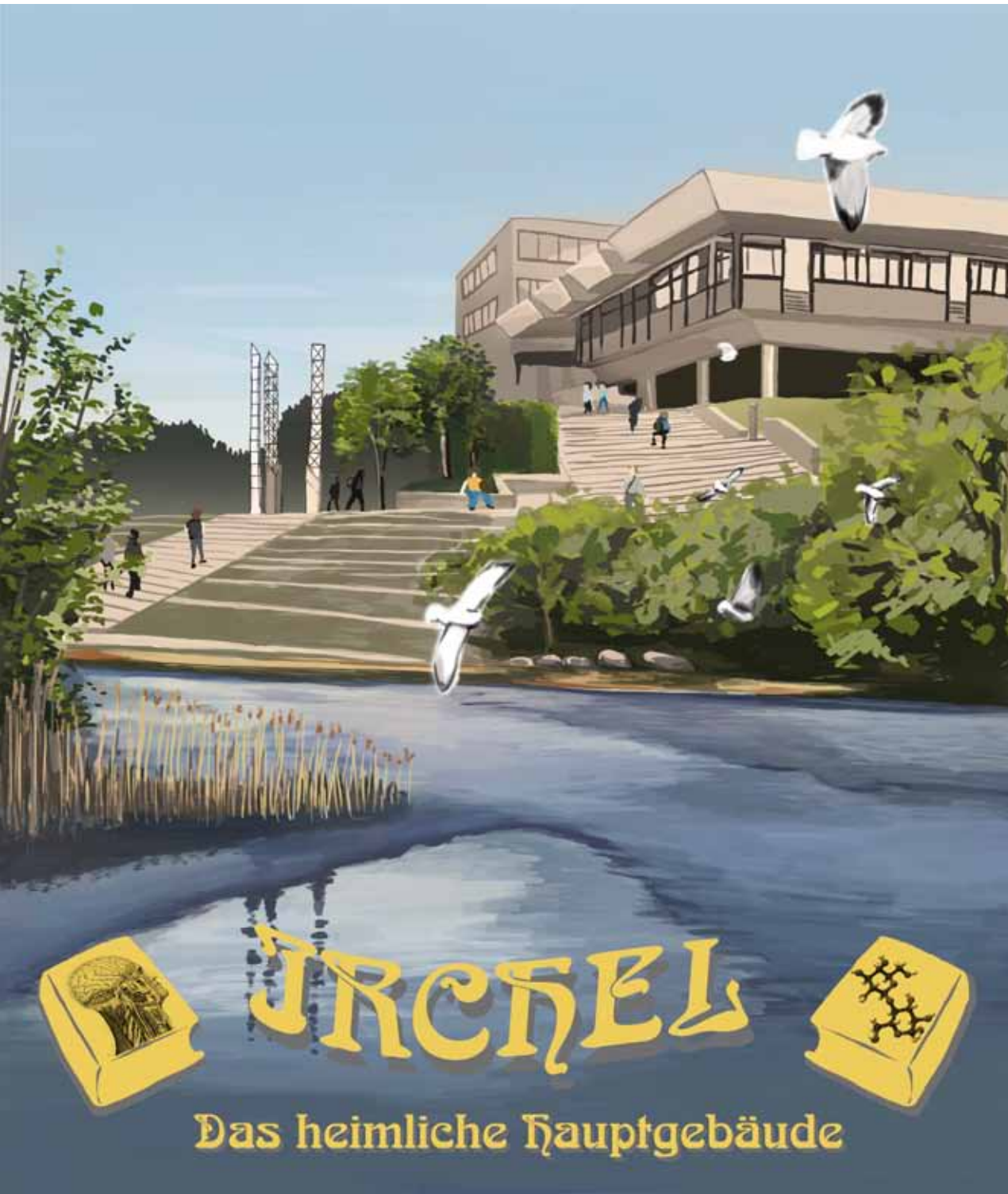


ZS

Zürcher Studierendenzeitung

06.05.2014

#3/14



**Allmächtige
Aepplis Macht in
Frage gestellt**

**Alles Party
VSUZH fokussiert
auf Seichtes**

**Abenteuer
ETH-Studis
filmen Doku**

Kongo, Musik & Menschenrechte

Mittwoch, 14. Mai 2014, 18.30 – 20.00

Obere Mensa
Universität Zürich-Zentrum
Künstlergasse 10
8001 Zürich

BONDAA ROOTFIRE

reformiertes
hochschulforum zürich

HEKS



Universität
Zürich

www.hochschulforum.ch



Universität
Zürich^{UZH}

Master of Arts

Multilingual Text Analysis
Multilinguale Textanalyse
Analyse Multilingue de Texte

Die Universität Zürich bietet einen innovativen spezialisierten Master in Vergleichender Korpuslinguistik an. Hier wird Linguistik am Computer betrieben.

Beteiligte Institute / Seminare
Deutsches Seminar
Englisches Seminar
Romanisches Seminar
Slavisches Seminar
Institut für Computerlinguistik

Start:
jedes Herbstsemester

Weitere
Informationen:
www.mlta.uzh.ch
mlta@cl.uzh.ch



ÖKUMENISCHES TAIZÉGBET IM UNITURM

Dienstag, 06. Mai & 20. Mai 2014, jeweils 18.30 Uhr
Raum der Stille, KOL-Q-3, Universität Zürich

„BEZAHLT WIRD NICHT“
Eine Komödie von Dario Fo

Sonntag, 11.05.2014, 16.00 Uhr, im aki

Theateraufführung mit anschliessendem Werkstattgespräch

Die Theatergruppe *aktiv* führt nunmehr seit 15 Jahren Stücke im *aki* auf, wurde 1998 von Doktoranden der ETH Zürich gegründet und besteht heute noch überwiegend aus Angehörigen der beiden Zürcher Universitäten.

mehr infos: www.aki-zh.ch
Hirschengraben 86 (unterhalb der Polybahn), 8001 Zürich. Tel. 044 254 54 60; info@aki-zh.ch

aki

Katholische
Hochschulgemeinde

ta
11-Donnerstag 22. Mai
20 h Sun Ra Orchestra cond. Marshall Allen

kt
11-Freitag 23. Mai
20 h Bary Guy New Orchestra
22 h Bary Guy New Orchestra
«Amphi» & «Radio Rondo»

los
11-Samstag 24. Mai
20 h WintschWeberWolfarth
21:30 h Sylvie Courvoisier & Mark Feldman
23 h Selbsthüter

14
11-Sonntag 25. Mai
20 h Kazumi Trio
21:30 h Kazanchis

fabrikjazz
RoteFabrik
Zürich
VVK Starticket
www.taktlos.com

DONNERSTAG **15.05.14** 20.30 UHR
**GEORGIA ANNE MULDROW,
DUDLEY PERKINS, OH NO
& DJ ROMES**

FREITAG **23.05.14** 20.30 UHR
**MICHAEL FRANTI
& SPEARHEAD**

FREITAG **30.05.14** 21.00 UHR
ETANA & DAWN PENN

FREITAG **06.06.14** 20.30 UHR
MOTORPSYCHO

**ROTE
FABRIK**

ROTE FABRIK • SEESTR. 395 • 8038 ZÜRICH • WWW.ROTEFABRIK.CH/MUSIKBUERO
FACEBOOK: ROTE FABRIK MUSIKBÜRO • VORVERKAUF: STARTICKET



Titelbild: Tamara Aeppli; Bild Inhalt: Sina Jenny

In eigener Sache

Diese Ausgabe hätte beinahe nicht gedruckt werden können, da uns das Geld fehlte. Als unabhängige Zeitung leben wir nur von Werbeeinnahmen. Wir möchten uns ganz herzlich bei den Leserinnen und Lesern bedanken, die eine Spende gemacht haben. Das hat uns finanziell wie auch moralisch gestärkt. Herzlichen Dank auch für die ermutigenden Mails. Merci und viel Vergnügen bei der Lektüre!

Korrigendum FV Jus-Artikel

Der Dekan der RWF, Christian Schwarzenegger, hat sich nicht hinter den FV Jus gestellt, wie die ZS fälschlicherweise in der Ausgabe 2/14 berichtete. Richtig ist, dass der Dekan Gespräche mit den Betroffenen führte und dem FV Jus das Versprechen abnahm, die Probleme im Verein zu klären. Wir entschuldigen uns für die falsche Darstellung.

6—7 Die doppelte Aeppli

Sie ist Bildungsdirektorin und Präsidentin des Unirats. Ein FDP-Mann will ihre Macht beschneiden.

8 Partylabel VSUZH

Der Studierendenrat veranstaltet eine Party nach der anderen. Die Linken im Rat fordern mehr politisches Engagement.

9 Leipzig spart beim Geist

Unser Redaktor begleitet den Protest der Studierenden zur Streichung diverser Studiengänge in der ostdeutschen Metropole.

14—23 Irchel, oh Irchel

Der zweite Standort wird seit mehr als 40 Jahren gebaut. Ein Kaleidoskop des vernünftigen Bruders des Hauptgebäudes am Berg.

26—27 There is a house in Prishtina...

Ein Rückkehrer baut sich seine Betonburg in die Hügel Prishtinas. Zwei ETH-Studenten portraituren ihn in einem Dokumentarfilm.

5 Impressum 5 Editorial

10 Grammatik 11 Vorlesungsverzeichnis

12 Liz-Lümmel 12 UBS-Serie 13 Senf

25 VSUZH-Kolumne 28 Milkovskis

Musik 28—29 Kulturspalten 30 Veloweg



José, Key Account Manager bei Hays in Basel

Neugierig geworden? Mehr Infos zu den Einstiegsmöglichkeiten bei Hays in Zürich, Basel oder Genf findest Du unter www.hayscareer.net.

Mit Fingerspitzengefühl erfolgreich rekrutieren

Als weltweite Nr. 1 in der Rekrutierung von Spezialisten unterstützt Hays Unternehmen dabei, die richtigen Kandidaten für vakante Projekte oder Positionen zu finden. Um das zu erreichen, bedarf es vor allem sozialer Kompetenz. Schliesslich muss man sich voll und ganz in die Wünsche und Vorstellungen von Unternehmen und Kandidaten hineinendenken.

Klingt aufregend? Das ist es! Und teilweise ganz schön knifflig. Doch genau das macht für José, der seit 2011 bei Hays ist, den Reiz seiner Arbeit aus: „Mit der Zeit bekommt man ein sehr gutes Gespür für Menschen“. Um das gemeinsame Ziel der Vermittlung passender Kandidaten zu erreichen, arbeiten die Teams bei Hays Hand in Hand: Der Account Manager ist primär für die Akquise und Besetzung von Vakanzen beim Kunden zuständig, der Manager of Candidate Relations übernimmt die Rekrutierung geeigneter Kandidaten aus dem Expertenpool.

HAYS Recruiting experts worldwide

LEFT 

JEAN-LOUIS PORCHET & GÉRARD RUEY PRESENTENT
 EIN FILM VON GERMINAL ROAUX

FOOT

2014 SCHWEIZER FILMPREIS
 GEWINNER BESTE KAMERA
 BESTER NEBENDARSTELLER
 SPEZIALPREIS BESTES KOSTÜMDISIGN

NAHUEL PEREZ BISCAYART
 AGATHE SCHLENCKER

RIGHT

DIMITRI STAPPER MIT
 MATHILDE BISSON STANISLAS MERHAR

FOOT

ZÜRICH FILM FESTIVAL
 SPECIAL SCREENING

Ab 15. Mai im Kino www.filmcoopi.ch



HIGHLIGHTS IM MOODS

- HILDEGARD LERNT FLIEGEN** (CH) CD-TAUFE – Sa 17.5.
- KUTTI MC** (CH) hip-hop, pop, rock – Mo 19.5.
- DUNKELBUNT** (DE) BALKANKARAVAN, electro-swing – Sa 31.5.
- MALIA** electro, soul, jazz – Mo 2.6.
- HEYMOONSHAKER** (UK) beat-box-blues – Mi 4.6.
- NATACHA ATLAS** INTIMATE NIGHT (EG), oriental-rock – Sa 7.6.
- JUPITER & OKWESS INTERNATIONAL** (CD) – Di 10.6.
- JAPRAZZ** (CH) rap, hip-hop – Do 12.6.
- LOS DOS & ORCHESTRA** (CH) – Fr 13.6.
- MUSIQUE EN ROUTE** (CH) BALKANKARAVAN, world – Sa 14.6.
- FUNKASTIC** PARTY, Eintritt Frei – Fr 9.5./Fr 23.5./Fr 30.5./Fr 6.6.

Infos/Tickets:
www.moods.ch

Unterstützt von



Partnerin



Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung
92. Jahrgang
Ausgabe # 3 / 14
www.zs-online.ch

Verlag
Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung
Andrea Fröhlich
andrea.froehlich@medienverein.ch

Inserate
Zürichsee Werbe AG
Seestrasse 86 – Postfach, 8712 Stäfa
044 928 56 03
cornelia.koroma@zs-werbeag.ch
Inserateschluss # 4/14: 08.09.2014

Druck
Mercur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage
32'500 (WEMF 2013), 35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung
erscheint 6-mal jährlich und wird an alle
Studierenden der Universität Zürich sowie an
einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.
Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Die ZS wird von Studierenden produziert, sie
ist von der Uni unabhängig und finanziert
sich ausschliesslich durch Inserate.

Redaktionsadresse
Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss # 4/14: 07.09.2014

Redaktion
Andrea Cattani, Nina Kunz,
Michael Kuratli, Pascal Ritter [rip],
Andreas Rizzi, Melanie Sauter [mel],
Florian Schoop, Hanna Stoll [hst]
Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Layout
Melanie Jost, Laura Vuille

Mitarbeit
Monica Danuser, Johannes Luther [jol],
Caroline Meier [cam], Simeon Milkovski,
Jana Neipp [jan], Larissa Rhyn,
Dominique Zeier

Bilder und Illustrationen
Tamara Aepli, Nina Fritz, Sina Jenny,
Eva Lanter, Louise Østergaard, Rosina Walter

Lektorat
Sandra Ujpétery (www.auftragskillerin.ch)
und Severin Frohofer

Produktionssong # 3/14
Tom Tom Club – Wordly Rappinghood

Editorial

Zukunft — Die Universität Zürich feiert zurzeit hundert Jahre Hauptgebäude. Sie liess sich das Jubiläum 600 000 Franken kosten: Ein Musiker hat ein Stück komponiert, eine Ausstellung wurde zusammengestellt, ein Buch geschrieben. Es wirkt so, als habe die Uni Angst, wir würden das Hauptgebäude bereits jetzt vergessen.

In 64 Jahren wird der Campus Irchel hundert Jahre alt. Noch ist er der «hässliche Bruder» des Hauptgebäudes (Seite 16). Aber Fassade hin oder her, die Zukunft der Universität liegt nicht an der Rämistrasse. Der Irchel ist das heimliche Hauptgebäude. Denn er beherbergt die exakten Wissenschaften, die Disziplinen der Zukunft.

Wissenschaftsforscher Michael Hagner sagt, die Geisteswissenschaften seien immer dann stark, wenn die Gesellschaft in einer Krise nach einem Sinn suche (Seite 19). Aber wir erleben gerade die grösste Finanzkrise seit den Dreissigerjahren. Letztes Jahr waren in Griechenland weit über die Hälfte der unter 25-Jährigen arbeitslos. Mehrere Staaten drohen noch immer, pleite zu gehen. Doch die Geisteswissenschaften schrumpfen. Die Krise wird uns mit der Sprache der Naturwissenschaft erklärt: Finanzspritzen werden verabreicht. Toxische Papiere haben einen Tsunami in der Wirtschaft ausgelöst. Die Naturwissenschaften sind selbstbewusst und wirken vertrauenswürdig. In der gegenwärtigen Krise sind sie die starke Schulter zum Anlehnen. Die «hard sciences» sind stark, weil die Zeiten «hard» sind. Werden die Geisteswissenschaften nicht mutiger, wird man sie nicht nur in Leipzig zu Grabe tragen (Seite 9).

Nina Kunz, Redaktionsleiterin





Regine Aeppli hält an der Uni die meisten Fäden in der Hand.

Wie viel Aeppli erträgt die Uni?

Der Kantonsrat will die Macht der Bildungsdirektorin im Unirat einschränken. Es ist noch ungeklärt, wie Regine Aeppli zukünftig an der Uni Einfluss nehmen wird.

Larissa Rhyn

Zürcher Bildungsdirektoren polarisieren, besonders wenn es darum geht, wie sie mit der Universität umgehen. Bei den Protesten in den Achtzigerjahren empörten sich die Studierenden über Alfred Gilgen, heute steht Regine Aeppli am Pranger. Aktuell sind nicht nur ihre politischen Entschiede in der Kritik, wie 2012, als sie die Studiengebühren erhöhte. Gegenwärtig wird bemängelt, dass sie zwei Positionen einnimmt, deren Funktionen sich teils überschneiden. Aeppli ist als Bildungsdirektorin automatisch auch im Unirat. So will es das Universitätsgesetz. Diese Doppelrolle ist problematisch. Wer beispielsweise vom Unirat entlassen wird, der muss sich bei der Bildungsdirektion darüber beschweren – und hat somit zweimal mit Aeppli zu tun.

Hans-Jacob Heitz, Alt-Kantonsrat der FDP, sieht darin einen Interessenskonflikt: «Wenn die Bildungsdirektorin im Universitätsrat über eine Entlassung mitbestimmt, ist sie anschliessend im Bildungsrat befangen und kann sich nicht angemessen frei äussern und einsetzen.» Aepplis Doppelrolle geht aber noch weiter: Im Unirat stellt sie Budgetanträge, die sie später als Bildungsdirektorin selbst bewilligt. Aeppli selbst sagte bei einer Pressekonferenz im November, die Interessen ihrer beiden Posten seien sich noch nie in die Quere gekommen. Zu ihrer doppelten Machtposition kommt hinzu, dass Aeppli den Unirat präsidiert. Das gibt ihren Voten zusätzliches Gewicht. Neu ist dies nicht. Seit der Schaffung des Unirats im Jahr 1998 hat der jeweilige Bildungsdirektor immer den Vorsitz in diesem strategischen Organ.

«Undercover-Boss»

Alt-Kantonsrat Heitz missbilligt den Doppelhut der Regierungsrätin. Er hat im Dezember 2013 eine Einzelinitiative eingereicht, die der Bildungsdirektorin das Stimmrecht im Unirat entziehen soll. Heitz sagt, die Affäre Mörgeli habe ihn veranlasst, diese Forderung zu stellen. Sie habe Aepplis problematische Rolle in der Unipolitik für alle sichtbar gemacht. Doch distanziert sich Heitz von der SVP: «Ich habe die Initiative bewusst in meinem eigenen Namen eingereicht, Herr Mörgeli hat nicht direkt damit zu tun». Seine Initiative wurde im Februar mit 93 Stimmen vorläufig unterstützt und an den Regierungsrat weitergeleitet. Bis im

August 2015 beschäftigt sich die Kommission für Bildung und Kultur des Kantonsrats (KBIK) mit der Vorlage. Dann läuft die Behandlungsfrist ab, wie Kommissionspräsident Ralf Margreiter bestätigt. Es ist wahrscheinlich, dass in der KBIK ein Gegenvorschlag ausgearbeitet wird. Denn selbst die bürgerlichen Parteien kritisieren einen zentralen Punkt der Initiative, obschon sie den Vorstoss fast geschlossen unterstützt haben.

«Im Unirat stellt sie Budgetanträge, die sie später als Bildungsdirektorin selbst bewilligt.»

Viele Kantonsräte stören sich daran, dass laut dem Initiativtext die Bildungsdirektorin weiterhin im Unirat sitzen würde, einfach ohne abstimmen zu dürfen. Der Grüne Res Marti erklärte dies in der Debatte so: Wenn das grösste Tier im Saal sitze, sähen alle dort hin, egal ob es formell mitsprechen könne oder nicht. Würde Heitz' Initiative so umgesetzt, dann wäre Aeppli ein «Undercover-Boss à la RTL», sagt Marti. Grüne und SP haben die Initiative aus diesem Grund abgelehnt. Und das, obwohl auch linke Politiker mit Aepplis Doppelrolle unzufrieden sind. Esther Guyer, ebenfalls Kantonsrätin der Grünen, findet: «Meiner Meinung nach sollte die Bildungsdirektorin gar keinen Einsitz im Unirat haben». Sie kann sich eine Lösung vorstellen, bei der ein anderer Vertreter der Bildungsdirektion mit beratender Stimme bei den Sitzungen anwesend ist: «Auf diese Weise könnte der Informationsfluss zwischen der Direktion und dem Unirat garantiert werden.»

Die Vermutung, dass die Initiative direkt gegen Regine Aeppli gerichtet ist, dementiert Heitz. Es zeige sich ein klassischer Interessenskonflikt zwischen Aepplis beiden Funktionen als Bildungsdirektorin und Präsidentin des Unirats, der aufgehoben werden müsse. «Ich bin überrascht, dass Frau Aeppli dies als Juristin nicht selbst einsieht». SVP-Kantonsrat Claudio Zanetti findet sogar: «Nicht nur ihre Doppelrolle, sondern in erster Linie gravierende Fehler

von Frau Aeppli, beziehungsweise deren politische Manöver, haben dazu geführt, dass wir jetzt das Universitätsgesetz ändern müssen».

Vetterliwirtschaft in der SP

Das Nein der SP zu Heitz' Initiative dürfte auch darauf zurückzuführen sein, dass sie sich hinter ihre Regierungsrätin stellen will. Unterstützen die Fraktionen lieber ihre Politiker, als strukturelle Probleme

zu beheben? Ein Blick zurück zeigt, dass sich die SVP 2008 ähnlich verhielt. Damals reichten drei bürgerliche Kantonsräte eine Motion ein, die Aepplis doppelte

Machtposition aufbrechen wollte. Der Vorstoss wurde zuerst von der SVP unterstützt, dann fallengelassen, wie FDP-Kantonsrat Urs Lauffer berichtet. Im Rat scheiterte die Vorlage, weil sieben Stimmen fehlten. Lauffer glaubt, dass sich die SVP zurückzog, weil der SVP-Kantonsrat Samuel Ramseyer zur selben Zeit in den Bildungsrat wollte. Dort hat Bildungsdirektorin Aeppli den Vorsitz. Wäre ihre Macht beschnitten worden, hätte auch die SVP indirekt an Einfluss eingebüsst. Zanetti nennt einen anderen Grund, warum er seiner Fraktion davon abgeraten hat, die Initiative zu unterstützen. Der ehemalige Rektor Fischer habe ihn damals zum Tee eingeladen und ihm dargelegt, warum die Initiative nicht unterstützenswert sei. «Und ich habe mich einseifen lassen», sagt Zanetti. Er sieht sich heute als «Opfer von Mobbing durch die Unileitung».

Für Aeppli selbst dürfte die Debatte bald nicht mehr relevant sein. Die NZZ berichtete Anfang April, die Regierungsrätin verzichte 2015 auf eine erneute Kandidatur. Aeppli nannte den Bericht «reine Spekulation», worauf die NZZ erwiderte, sie berufe sich auf verlässliche Quellen. Die Frage, wie eng die Bindung zwischen der Uni und der Bildungsdirektion sein soll, wird zentral bleiben; mit oder ohne Aeppli. Heitz hat dabei eine klare Meinung: «Die Politisierung des Universitätsrates der letzten Zeit hat dem Ruf der Uni Zürich geschadet – mehr Unabhängigkeit von der Politik würde ihr gut tun.» ♦

RWI stellt Mobilität mit Luzern in Frage

Die Mobilitätsstelle der UZH weist Jus-Studierende ab, die Prüfungen in Luzern absolvieren wollen. Grund sei unter anderem der Platzmangel in der Partneruni. Davon wissen die Luzerner aber nichts. Das Rechtswissenschaftliche Institut (RWI) der Uni Zürich liefert keine klaren Antworten. «Mir wurde gesagt, Luzern hätte keine Kapazitäten, noch mehr Studis aus Zürich zu den Prüfungen zuzulassen», sagt Jus-Studentin Selim. Zudem wurde ihr mitgeteilt, es sei nicht sicher, dass die UZH die Mobilität mit deutschsprachigen Unis fortführe. Auch Valeria ist irritiert von der Antwort der Stelle: «Steuerrecht und Wirtschaftsrecht würden von der Uni Zürich nicht mehr angerechnet, weil dies einer Umgehung der neuen Studienordnung gleichkomme.» Diese sieht vor, dass im Bachelor nur im Sommer Prüfungen absolviert werden. In Luzern hingegen gibt es auch im Winter Prüfungen.

Viele Zürcher Jusstudierende besuchen Kurse an der Uni Luzern und lassen sie sich an der Uni Zürich anrechnen (ZS #1/14). Die Prüfungen sollen leichter sein, die Betreuung besser. Dass die angehenden Zürcher Juristen davon regen Gebrauch machen, stört die UZH nun offenbar. Denn in Luzern scheint man zumindest von einer mangelnden Kapazität nichts zu wissen. «Im Moment wissen wir noch gar nicht, wie viele auswärtige Studierende sich für Prüfungen hier anmelden. Die Frist läuft noch», sagt Madeleine Stämpfli von der Mobilitätsstelle der Uni Luzern. Auch auf der Internetseite der Jusfakultät Zürich gibt es keine Informationen über eine allfällige Praxisänderung. Hat die UZH-Mobilitätsstelle nun schlecht kommuniziert oder gut gelogen? Die Zürcher Mobilitätsstelle selbst verweist die ZS an den Dekan. Dieser versprach, die offenen Fragen zu klären, konnte bis Redaktionsschluss aber keine Stellung nehmen. Auch dieses Jahr haben sich schon viele Jusler zu Kursen in Luzern angemeldet und bleiben mit der offenbar geänderten Praxis des RWI im Ungewissen. [hst]



Der VSUZH macht vor allem mit Partys von sich reden.

Der Partylöwe ist aufgewacht

Der VSUZH vertritt die Studierendenschaft nicht nur politisch. Seit einiger Zeit versorgt er sie auch mit Freizeitangeboten.

Andrea Cattani (Text) und Louise Østergaard (Bild)

Als sich die Kloten Flyers und die ZSC Lions im Playoff-Final um den Meistertitel im Schweizer Eishockey duellierten, organisierte der Verband der Studierenden der Universität Zürich (VSUZH) in der Mensa des Hauptgebäudes ein Public Viewing des Finalspiels. Für jene Studentinnen und Studenten, die noch immer als Singles über den Campus schlendern, initiierte der Verband das Studi-Special der Speeddating-Reihe «Stute sucht Hengst». Und im Vorfeld der VSUZH-Partyreihe «Nachtseminar» wird den Besuchern im Club Plaza auf Leinwand die neunte Staffel von «Germany's Next Topmodel» präsentiert.

Vorwurf der Geldverschwendung

Die auffällige Zunahme an Angeboten im Unterhaltungsbereich sei Teil der «Erweiterung des Dienstleistungsportfolios», wie Tristan Jennings, Co-Präsident des VSUZH, es nennt. «Um von den Studierenden noch stärker wahrgenommen zu werden, setzen wir auch auf den Ausbau unserer Dienstleistungen. Daher möchten wir in nächster Zeit noch mehr solche Projekte umsetzen». Die verstärkte Wahrnehmung lässt sich der Verband einiges kosten: Im vergangenen Jahr gab er 16 000 Franken für Mitgliederwerbung aus. Für das Jahr 2014 sind weitere 10 000 Franken budgetiert. Als nächstes grosses Projekt ist für das Herbstsemester

ein uniweiter Sporttag geplant. Nebst der körperlichen Ertüchtigung soll der Anlass vor allem dem universitären Gemeinschaftsgefühl und natürlich dem Bekanntheitsgrad des VSUZH dienen.

Bei den Studierenden wird der aufkommende Aktivismus des VSUZH nicht nur positiv aufgefasst. Gabriel Meier von der VSUZH-Fraktion kritische Politik «kriPo» bezweifelt, dass mit solchen Anlässen der gewünschte Effekt erzielt wird. «Die kriPo ist nicht grundsätzlich gegen solche Dienstleistungen. Bedingung ist aber, dass sich der finanzielle Aufwand in einem sinnvollen Rahmen bewegt.» Genau das ist aber aus Sicht der kriPo nicht der Fall. Das Budget der Dienstleistungskommission sei aufgestockt worden, als sich der neue Rat konstituierte. Seither stelle die Kommission weitere Anträge über erhebliche Summen. «Alles mit dem Ziel, neue Mitglieder anzuwerben. Gelingen ist das bisher allerdings kaum», kritisiert Gabriel.

Partylabel VSUZH?

Verkommt der VSUZH durch die Charmeoffensive in der Öffentlichkeit zum teuren Partylabel? Tristan widerspricht: «Der VSUZH ist in bildungspolitischen Fragen sehr stark und wird von den Medien und der Universität diesbezüglich auch als starker Partner wahrgenommen». Dieser Auffassung kann sich die kriPo nicht anschliessen: «Der VSUZH ist kaum sichtbarer als dessen Vorgängerorganisation, der StuRa. Politisch macht er sogar noch weniger. Gleichzeitig verschlingt er so viel Geld wie nie zuvor», sagt Gabriel Meier. Die kriPo fordert stattdessen vom VSUZH, dass dieser sich endlich traut, sein politisches Mandat richtig zu erfüllen und sich als aktive studentische Vertretung entschlossen in die politischen Debatten einbringt. ◇



Protestierende tragen die «Volluni Leipzig» zu Grabe. (Filmstill)

Die Rebellion der Luxusstudierenden

Dein Studiengang wird gestrichen. Von heute auf morgen. Ein Horrorszenario, das für Leipziger Theaterwissenschaftler wahr wurde. Mit kreativen Mitteln wehren sie sich gegen die Sparkeule.

Florian Schoop

«Gott ist schrecklich», hallt es blechern von der Fassade des MDR-Turms, dem 142 Meter hohen Wahrzeichen Leipzigs. Es ist Mittwoch, zwei Uhr morgens und stockfinster. Einzig ein Zelt auf dem Platz neben dem Wolkenkratzer stört die Nachtruhe in der ostdeutschen Metropole. «Gott ist schrecklich», schreit es aus den Plachen wiederholt in die Finsternis hinaus. Mit Gott ist der sächsische Staat gemeint, der bis 2020 über 1000 Stellen an seinen Hochschulen abbauen will. Davon betroffen sind ganze Institute. So werden in Leipzig die Archäologie und die Theaterwissenschaft ersatzlos gestrichen. Der Schock sitzt tief – der Protest dagegen ist kreativ. So auch in dieser Nacht. Mit einer fünftägigen Dauerlesung demonstrieren Theaterwissenschaftler in einem windschiefen Zelt gegen die Exekution ihres Studiengangs.

Horvath die ganze Nacht

Darin sitzt auf einem ledernen Sofa der Sprecher der obigen Worte. Er ist kaum zu sehen, hinter den zahlreich aufgetürmten Bierflaschen. Im Schein zweier spärlich leuchtender Lampen liest er aus Ödön von Horvaths Klassiker «Jugend ohne Gott». Weiter hinten im Zelt sitzen auf einem vergilbten Sofa ein paar Studis, die mit Club Mate gegen die Müdigkeit kämpfen. Ihre Gesichter sind gezeichnet von zu wenig Schlaf.

Mit ihrem Protest wollen die Studierenden ein Zeichen setzen gegen die rigorosen Sparpläne des Freistaats Sachsen. Sie fordern den Erhalt der Theaterwissenschaft in Leipzig – das einzige Institut seiner Art in den neuen Bundesländern. Doch ihre Chancen stehen schlecht. Bereits für das kommende Herbstsemester wird die Theaterwissenschaft nicht mehr im Curriculum aufgeführt. Deshalb wollen sie sich mit vielfältigen Aktionen in der Öffentlichkeit Gehör verschaffen. Eine Online-Petition gegen die insgesamt 24 gestrichenen Stellen an der Universität Leipzig haben bereits 15 000 Personen unterschrieben.

Auf weit weniger Resonanz stossen die Studierenden heute Nacht. Einzig Jens, ein Flaschensammler um die fünfzig, verirrt sich ins Zelt. Er hat ein altes, zerfleddertes Buch mitgebracht, das er dem Vorleser reicht. Dessen Cover zielt eine Frau mit entblösster Brust. Der Sprecher lässt sich nicht zweimal bitten und liest daraus vor. Um drei Uhr ist Schichtwechsel. Ein rassiger, ausgeschlafener Student mit Rundbrille und zurückgebundenen blonden Haaren reißt den Horvath an sich und rast mit unglaublichem Tempo durch das Werk des österreichischen Meisters.

Glaube keiner Statistik...

Ähnlich zielstrebig geht die sächsische Regierung mit ihrem Kürzungsprogramm vor, das auf einer Statistik aus dem Jahr 2009 fusst. Diese prognostiziert für die kommenden Semester einen Rückgang der Studierendenzahlen. Eingetroffen ist das Gegenteil. Die sächsischen Hochschulen sind so populär wie nie. Trotzdem beharrt die Regierung auf dem rigorosen Stellenabbau. Dass die Statistik offensichtlich falsch ist, spielt dabei keine Rolle. Die Sparwütigen erhielten für ihr Treiben sogar Unterstützung von ungewohnter Seite. So erklärte jüngst die Rektorin der Universität Leipzig, Beate Schücking, die Theaterwissenschaft sei ein Luxus, den man sich nicht mehr leisten könne. Doch gerade für diesen Luxus wollen die Studierenden weiter kämpfen – Chancen hin oder her. ◊

Die Sonne hat geschonnen

Obwohl Deutsch die Muttersprache vieler Zürcher Studierenden ist, tun sich so manche schwer damit.

Monica Danuser (Text) und Louise Østergaard (Illustration)



Man wünschte sich, das Wissen flöge einem zu. Oder heisst es fliegte?

Wir sprechen in unserem Alltag nur Schweizerdeutsch und haben noch nie ein Wort im Duden nachgeschlagen. Die ZS hat nachgefragt, was es mit dem Klischee auf sich hat, dass viele Studierende die deutsche Sprache nicht beherrschen. Sandra Ujpétery ist neben dem Studium an der Uni Zürich als freischaffende Lektorin und Korrektorin tätig (auch für die ZS). Bei ihrer Arbeit bekommt sie es mit ganz unterschiedlichen Sprachkenntnissen zu tun. So sehe sie brillant formulierte Seminararbeiten, bei denen es bloss einige Kommafehler zu korrigieren gebe, und Texte, bei denen es bereits bei Inhalt und Aufbau hapere. «Das Spektrum ist sehr breit», sagt sie. Der wissenschaftliche Schreibstil bereite häufig Probleme. Oft falle es den Studierenden zudem schwer, den roten Faden nicht zu verlieren.

Der Fluch der Mehrsprachigkeit

Professor Norman Backhaus, wissenschaftlicher Abteilungsleiter des Geo-

graphischen Instituts, bestätigt Ujpéterys Eindruck: «Bei Bachelor- und Masterarbeiten fällt es mir heute auf, wenn eine Arbeit stilistisch gut und weitgehend fehlerfrei ist. Solche Arbeiten sind seltener geworden.» Dies lasse sich aber auch darauf zurückführen, dass mehr Englisch gesprochen wird. «Die Studierenden müssen heute mehrsprachig unterwegs sein. Sie pendeln häufig zwischen Deutsch und Englisch hin und her.»

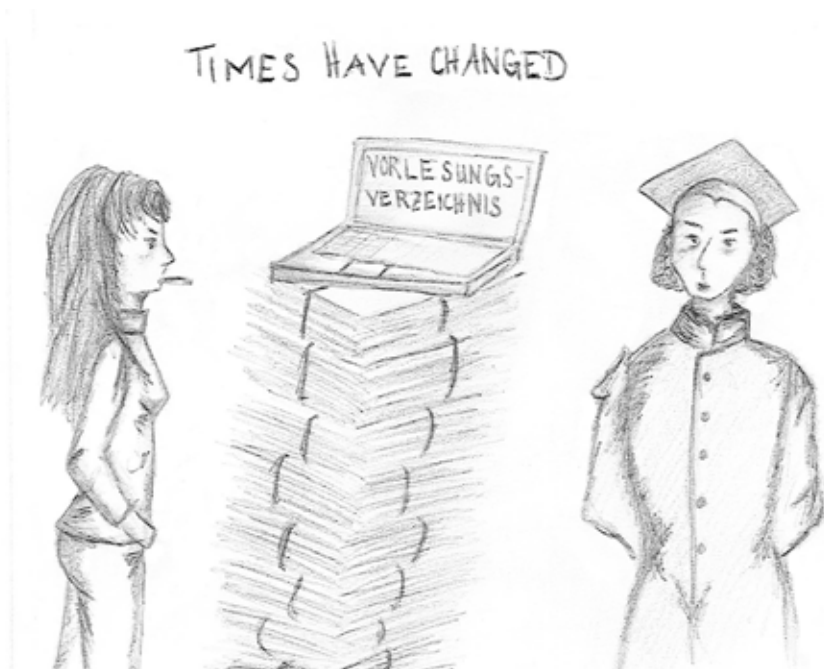
Zu wenig Zeit und zu viel Druck

Die Studierenden stehen oft unter grossem Zeitdruck und können Arbeiten nicht mehr eine Weile liegen lassen, um sie später nochmals auf Fehler zu prüfen. Dies beobachtet auch Ulrike Babusiaux, Professorin an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. «Nach meinem Eindruck denken viele Studierende, dass sie schon mit einer ersten Version eine Topleitung erbracht haben. Erfahrungsgemäss sind darin aber noch sprachliche Ungereim-

heiten enthalten.» Sie sei überrascht, wie wenig Wert manche Studierende auf die sprachliche Form legen, dabei sei die Schreibfähigkeit das A und O der Rechtswissenschaft. Eine von mehreren Lösungen sieht Andreas Thier, Professor an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, in der obligatorischen Veranstaltung zur Juristischen Arbeitstechnik. Diese trage seit ihrer Einführung viel dazu bei, dass die Studierenden besser schreiben lernen.

Social Media trägt keine Schuld

Der Vorwurf, dass sich die Studierenden über Facebook und SMS umgangssprachlich unterhalten und deswegen die Schreibkompetenz leide, weist Christa Dürscheid zurück. Sie ist Linguistikprofessorin am Deutschen Seminar. In ihrer Studie «Wie Jugendliche schreiben – Schreibkompetenz und neue Medien» zeigte sich, dass junge Erwachsene zwischen Alltagssprache und wissenschaftlicher Sprache sehr wohl unterscheiden können. Gerade in der Germanistik konnte Dürscheid keine Verschlechterung der Sprachkompetenz von Studierenden nachweisen. Grammatik und Orthographie beherrschen ihre Studierenden. Die Probleme liegen auch hier bei der wissenschaftlichen Schreibweise. «Bei Aufbau, Leserführung und Argumentationsweisen gibt es grosse Unsicherheiten bei den Studierenden», so Dürscheid. Dies liege wahrscheinlich auch daran, dass Studierende bis zum Studium nie mit der wissenschaftlichen Sprache konfrontiert werden und sich diese dann aneignen müssen. Aber dafür seien das Studium und Kurse zur wissenschaftlichen Arbeitsweise da. Am Ende ist es beim Schreiben wie bei anderen Kompetenzen auch: Manche beherrschen den Umgang mit Wörtern, andere schreiben, dass die Sonne geschonnen habe. ◇



Bob Dylan wusste es schon lange: alles bleibt anders.

Ein Opfer der Zeit

Die Geschichte des Vorlesungsverzeichnisses der Universität Zürich ist lang. Über 180 Jahren konnte es in physischer Form bezogen werden. Das hat nun ein Ende.

Dominique Zeier (Text)
und Rosina Walter (Bild)

Das Frühjahrssemester 2014 ist ein historisches. Bis anhin war das Vorlesungsverzeichnis jedes Semester in gedruckter Form verfügbar und konnte in der Kanzlei der Uni oder in Studentenläden gekauft werden. Diese 181-jährige Tradition nimmt nun ein Ende. Zum letzten Mal ist das Vorlesungsverzeichnis nicht nur online einzusehen, sondern kann für 6 Franken auch in gedruckter Form erworben werden. «Wir müssen mit dem Zeitgeist gehen», meint Thomas Tschümperlin, Leiter des Rektoratsdienstes der UZH. Die Einstellung des Drucks bringt nicht nur ökologische, sondern auch ökonomische Vorteile, da so bis zu 50 000 Franken pro Semester eingespart werden können.

Die Zeiten ändern sich (nicht)

Tatsächlich war die Uni Zürich die letzte Universität der Schweiz, die das Vorlesungsverzeichnis überhaupt noch in gedruckter Form angeboten hat. Die Frage, ob auch die ältere Generation der Studierenden mit der neuen Technik klarkommen wird, bejaht Tschümperlin: «Wer an der Uni Zürich studiert, ist auch elektronisch bewandert. Es handelt sich sowieso um eine Minderheit, die das Vorlesungsverzeichnis überhaupt noch gedruckt bezieht.» Die Umstellung wird an vielen Studierenden also ohnehin unbemerkt vorüberziehen.

Nicht nur das fortlaufende Vorlesungsverzeichnis ist online einzusehen. Nebst den aktuelleren Jahrgängen findet sich auch das historische Vorlesungsverzeichnis der Universität Zürich im Internet. Darin sind alle Veranstaltungen seit dem Gründungsjahr 1833 verzeichnet. Damals wurden in vier Fakultäten 105 Vorlesungen angeboten und die Räume nur von 161 Studierenden und 55 Dozierenden gefüllt. Dennoch unterscheidet sich das Angebot an Veranstaltungen von 1833 auf den ersten Blick nicht besonders von dem heutigen. Vorlesungen über Römisches Erbrecht oder die Nibelungen haben sich über die Jahrzehnte gehalten. Überraschung lösen eher Kurse wie «Die Lehre von Giften» oder «Geburtshilfe» aus. Auch Veranstaltungen wie «Ueber Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten» oder «Wechselrecht» wirken aus heutiger Sicht antiquiert.

Geschichtsträchtig

Das Angebot an Vorlesungen ist aber nicht der grösste Unterschied zwischen damals und heute, sondern die Geschlechterfrage. Männer verbrachten die ersten Jahrzehnte auf dem Campus unter sich. Die erste Frau schloss ihr Studium 1867 ab. Als Emilie Kempin-Spyri 1885 ihr Jurastudium begann, war sie damit die erste Frau im gesamten deutschsprachigen Raum. Während der nächsten zwei Jahre war sie womöglich in Vorlesungen wie «Allgemeine Rechtslehre» oder «Zürcherisches Erbrecht» anzutreffen, die in diesen Jahren angeboten wurden. Nachdem sie zwei Jahre später ihr Studium abgeschlossen hatte, setzte sie sich für das Frauenrecht ein. Heute steht das blaue Sofa im Lichthof des Hauptgebäudes, das an ihre Verdienste erinnert.

Im Gegensatz zum aktuellen Vorlesungsverzeichnis kann das historische noch immer in gebundener Form erworben werden. Wer heute noch gedruckte Versionen des Verzeichnisses besitzt, sollte diese allerdings aufbewahren, meint auch Tschümperlin. In 180 weiteren Jahren könnte es sich dabei um historische Dokumente handeln. ◇

Last Call — «THIS IS YOUR LAST CALL!» Die Stimme aus dem Lautsprecher wird immer lauter. Es wird hektisch auf den Gängen der Uni. Die letzten Lizstudis sind auf dem Weg zum Sekretariat, um sich für die Prüfung anzumelden. Trotz der drängenden Stimme aus dem Lautsprecher gehen sie langsam, fast wie Zombies. «THIS IS YOUR LAST CALL, STUDENT RITTER!» Auch ich versuche, mich weiter Richtung Sekretariat vorzukämpfen. Doch ich stolpere und verliere meine Mappe. In dem Moment kommt ein Windstoss und meine Unterlagen fliegen in den Lichthof hinunter. Die einzigen Beweise, dass ich studiert habe, flattern durch die Luft. «Ohne all die Unterschriften lassen sie mich nicht zur Lizziatsprüfung», fährt es mir durch den Kopf. Verzweifelt greife ich nach meinem Lateindiplom. Vier Jahre meines Studiums hat mich das gekostet. Ich verliere das Gleichgewicht. Während ich falle, zieht mein Studium wie ein Film an mir vorbei. Die peinliche Stille nach meinem ersten Vortrag, der Jubel nach der bestandenen Zwischenprüfung. Dann wird es schwarz. «DIE AUSGÄNGE SIND GESCHLOSSEN. BITTE BEGEBEN SIE SICH UNVERZÜGLICH ZUM HAUPTTEINGANG!» Ich schrecke aus dem Schlaf und erkenne die Umrisse meines Arbeitsplatzes. Alles nur ein böser Traum. Ich kann es noch schaffen. Doch nur, wenn ich mit all dem anderen aufhöre. Keine stundenlangen Kaffeepausen mehr. Und auch keine Kolumne mehr schreiben für die ZS. This is my last call.



Der letzte Lizlümmel ist von der Studienreform «Bologna» verschont geblieben. 2015 wird sein Studienmodell, das Lizziat, abgeschafft. Folge ihm auf Twitter: @lizluemmel



Die UBS muss weg III

Heute: Fonds — Der Long Term Capital Management Fond (LTCM) war Ende der 90er-Jahre der grösste Kunde der UBS. Die beiden Nobelpreisträger Scholes und Merton hatten ihn 1994 zusammen mit dem Wallstreet-Händler Meriwether gegründet. Der Hedgefond erzielte dadurch Gewinne, dass er die Preisunterschiede von Gütern auf verschiedenen Märkten ausnutzte. Diese Unterschiede bestehen nur kurzfristig und sind minimal. Der prozentuale Gewinn ist gering. Daher muss man beträchtliche Summen investieren, damit sich das Geschäft überhaupt lohnt.

Die Investoren nahmen also grosse Kredite auf, um die gewünschte Hebelwirkung zu erhalten. Anfang 1998 verfügte der Fond über 7,3 Milliarden Dollar, verwaltete aber über 125 Milliarden Dollar. Im Zuge der russischen Finanzkrise im Sommer 1998 verlor der Fond Ende August 1998 die Hälfte seines Eigenkapitals. Schnell waren weltweit Händler über die prekäre Lage des LTCM informiert und begannen, gegen ihn zu spekulieren. Dadurch brach eine Panik aus und die Investoren wollten ihr Geld ganz aus dem abstürzenden LTCM ziehen. Um das zu verhindern, pumppte man eine riesige Rettungsspritze in den Fond. Da viele Banken aus unterschiedlichen Ländern involviert waren, hätte der Untergang des LTCM das globale Finanzsystem in Schwierigkeiten gebracht.

Die Entwicklung hatte keiner vorausgesehen, nicht einmal die Nobelpreisträger selbst. Die Spekulanten freuten sich über schnelles und angeblich sicheres Geld. Doch die Euphorie fand ein abruptes Ende. Allein die UBS verzeichnete einen kolossalen Verlust von 950 Millionen Franken. Zehn Jahre später, 2008, brach die Finanzkrise aus. Bund und Nationalbank retteten die UBS, weil diese unter anderem wegen missglückter Spekulationen drohte, bankrott zu gehen. [mel]



Stoll

90 Forever

Homepage — «Unleash Heaven» steht auf bunt glitzern dem Hintergrund neben einem Bild von David Hasselhoff und zwei Baby-Golden-Retrievern. Wer sich bei so viel Trash noch traut, auf den grinsenden Baywatch-Star zu klicken, dem eröffnet sich der Musikhimmel der Neunzigerjahre. the90sbutton.com bringt auf Knopfdruck Mücke für Hörgeschädigte und WG Partys nach 4 Uhr morgens. Und für alle, bei denen Britneys bauchfreie Tops und MC Hammers Tanzeinlagen nostalgische Gefühle wecken. Echte Fans können zudem den Machern der Seite ein Bier spendieren, per Mausclick via PayPal.

www.the90sbutton.com



Sauter

Kartenlesen

Reisetipp — Studieren macht nicht schlau, und bereitet schon gar nicht auf das wilde Leben da draussen vor. Das stellte ich in der Prärie von Arizona fest. Nach etwa 6 Stunden Irrfahrt (wahrscheinlich im Kreis herum), zweifelte ich an den Kartografiekünsten der Amerikaner. Laut unserem schwarz-weiss kopierten Kartenauszug führen wir sogar rückwärts im Kreis herum. Ein Trucker wies uns schliesslich dezent darauf hin, dass wir die Karte verkehrt lasen. Unser Start war unser Ziel. Reisetipp: Verlange immer eine Nord-Süd Markierung auf Kartenkopien.



Schoop

«Philosophie»

Magazin — Leben wir zu schnell? Macht Arbeit glücklich? Oder: Sind Frauen moralischer als Männer? Was nach seichter Berichterstattung à la NEON klingt, sind in Wahrheit Titelthesen des Magazins «Philosophie». Im Mittelpunkt jeder Ausgabe steht eine existenzielle Frage. Anders als beim bunten Trendheftli setzen sich hier aber Philosophen mit diesen Themen auseinander. Dass denken Spass macht, zeigt dieses Magazin immer wieder aufs Neue. Und es bringt die Philosophie wieder dahin zurück, wo sie hingehört: ins alltägliche Gespräch.



Ritter

Schreib dich frei

Mutmacher — Auch ich darf studieren und einen Abschluss machen! Was für einige selbstverständlich ist, müssen andere erst lernen. Zum Beispiel, weil sie aus einer Arbeiterfamilie kommen, sich vom intellektuellen Geschwurbel einschüchtern lassen und sich darum an der Uni fehl am Platz fühlen. Das kann einem den Abschluss ganz schön schwer machen. Der Schreibratgeber von Judith Wolfsberger hilft in dieser Situation. Sie verspricht «Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten» und hält ihr Versprechen.

Judith Wolfsberger: Frei geschrieben, Böhlau UTB, 26.90 Fr.

Gewinne eines von drei Büchern:

Mail an: pascal.ritter@medienverein.ch



Rizzi

Living Famously Keith Moon

Musikdoku — Drogen- und Alkoholexzesse, ein junger Tod und dazwischen Affären, Exzentrik, nach jedem Konzert zerschmetterte Instrumente und verwüstete Hotelzimmer. Würde Hollywood ein prototypisches Rockstarleben verfilmen, müsste es Keith Moon (gestorben 1978 mit 32 Jahren) als Vorbild nehmen. Vielen gilt der Schlagzeuger der britischen Band The Who («My Generation») als bester aller Zeiten. Zumindest wurde er vom Musikmagazin Q zum «Grössten Rowdy der Rockmusik» gewählt. Die BBC-Doku ist zwar schon über zehn Jahre alt, aber noch immer sehenswert.



Cattani

Tschutti Heftli

Hobby — Mit den Panini-Fussballbildern ist es wie mit dem richtigen Fussball: Früher war alles besser, authentischer und weniger kommerziell. Das «Tschutti Heftli» ist eine echte Alternative für all jene, die dem Sammelfieber dennoch nicht widerstehen können. Die originellen Fussballerportraits von Künstlern aus aller Welt gibt es an diversen Kiosks und in Bars zu kaufen. Zudem wird ein Teilerlös erst noch für einen guten Zweck gespendet!



Kuratli

Art you neighbor

Procrastination — In allen von uns steckt ein kleiner Picasso. Und in Zeiten verzweifelten Arbeitenschreibens ist jede Ablenkung willkommen. Man nehme also ein Blatt Papier, einen Stift und ein geeignetes Modell. Sobald der Stift angesetzt ist, wird nicht mehr aufs Blatt geschaut und blind die Konturen des Gegenübers abgezeichnet. Das Resultat sind garantiert einmalige Portraits, die kubistischen Meisterwerken in nichts nachstehen. Besonders geeignet bei zehrenden Bibliotheksaufenthalten, aber auch Zuhause, solo vor dem Spiegel.

Thema

Der hässliche Bru

Der Aussenstandort der Uni hat viel zu bieten

Eva Lanter (Illustration)



der XX



Der scheue Riese am Berg

Am Aussenstandort der Universität Zürich wird seit 40 Jahren in Etappen gebaut. Nötig war er dringend; eine Herzensangelegenheit ist er bis heute nicht.

Michael Kuratli

Wandert man von der Tramstation Milchbuck durch den Irchelpark den Hügel hinauf, wähnt man sich in einem Naturreservat. Wie in der Ruine einer antiken Stadt kämpft man sich über die menschlichen Beinlängen widersprechenden Stufen hoch zur Universität. Knapp über der Kuppe erkennt man eines der grössten Bauprojekte des Kantons Zürich des 20. Jahrhunderts: Die Gebäude der Universität Irchel, die sich in ihre Umgebung ducken, wie ein Riese, der sich im Wald verstecken will.

Im Jahr 1973 wurde nach rund zehn Jahren Planung der Grundstein der ersten Bauetappe gelegt. Die Teilverlegung der Uni vom Zentrum wurde konkret. Als erstes wurden vier Gebäude links der Mittelachse bis 1978 erstellt. In bisher vier Bauphasen fand der Campus über die Jahrzehnte langsam zu seiner heutigen Form. Geplant und gebaut wird noch immer nach dem Grundplan von Max Ziegler, dem Gewinner des Ideenwettbewerbs von 1965, dessen Konzept den Richtplan des Areals bestimmte.

Technokraten am Werk

Wer heute durch die verwinkelten Gänge des Irchels wandelt, ist schnell einmal verwirrt, wenn sich die Gebäudenummern ändern, ohne dass man durch eine Türe gegangen oder ein Haus verlassen hat. Ein richtiges Zentrum besitzt der Campus bis heute nicht. Mit der dritten Bauphase 1994 wurde das blendblaue Quadrat in der Mitte des Komplexes zwar nach Georg Büchner benannt; belebt ist es allerdings kaum. Bereits die Architekten um Jakob Schilling, die die 1983 fertiggestellte zweite Bauphase ausführten, hatten versucht, dieses Manko im Grundschemata mit dem Bau des Lichthofes zu beheben.

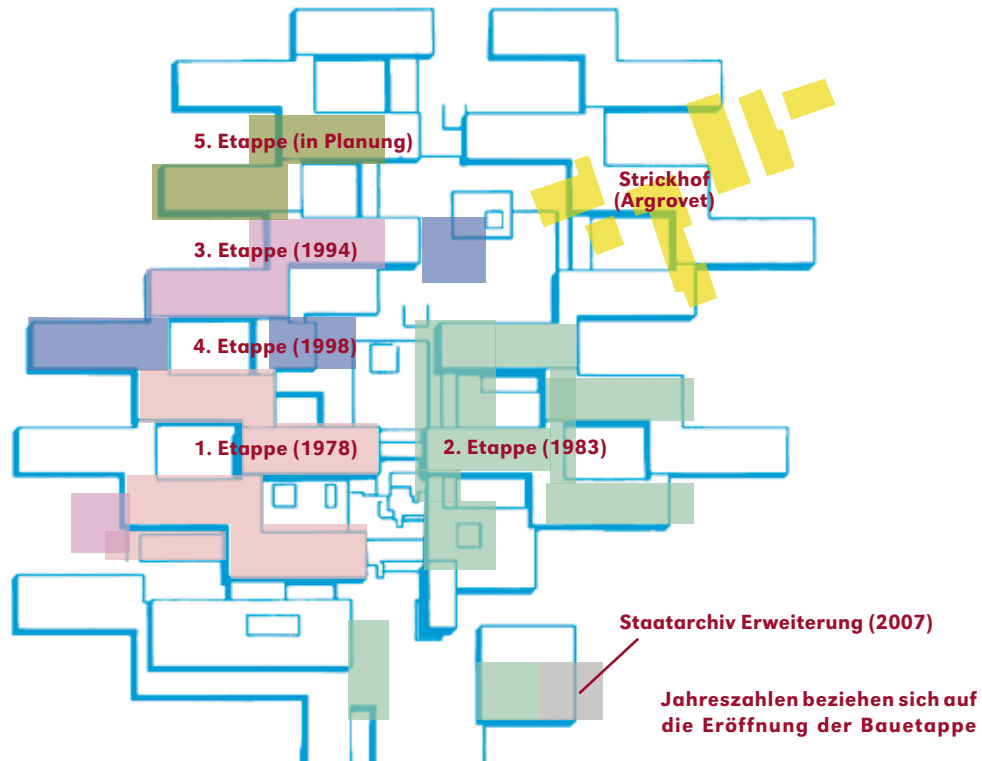
Die Vorgaben im Ideenwettbewerb des Kantons 1965 waren strikt. Mindestens 15 km² Fläche des Strickhofareals – heute grösstenteils der Irchelpark – sollte freibleiben, das Projekt etappierbar sein, im Baukastensystem funktionieren und damit für zukünftige Nutzungen offen bleiben. Auch die kubische Gebäudeform war vorgeschrieben. Die Projekte der Shortlist unterschieden sich denn auch nur minimal. Während Karl Mosers 100-jähriges Hauptgebäude dieses Jahr für seine Strahlkraft gelobt und

seine architektonische Raffinesse hervorgehoben wird, war der Irchel schon immer Zweckbau. «Der Richtplan Irchel ist ein Musterbeispiel einer eindimensionalen, sauberen Grosslösung. Er entspricht dem technokratischen Denken der sechziger Jahre», schrieb Benedikt Loderer, Architekturkritiker und Journalist, 1983 im Tages-Anzeiger Magazin anlässlich der Eröffnung der zweiten Bauetappe, die fast alle Gebäude rechts der Mittelachse umfasst. Im selben Artikel zeigte Loderer auf, wie die Regierung dazumal in die Trickkiste griff, um einen Campus bauen zu können, der den steigenden Studierendenzahlen gewachsen sein würde.

Das Problem war die Prognose der Planungskommission von 1961, die eine Obergrenze von maximal 10 000 Studierenden als ideal erachtete. Von dieser Zahl wollte man nicht abrücken, obwohl sie schon zu Baubeginn des neuen Campus überholt war. Einerseits, um die anstehende Abstimmung für das Projekt Irchel nicht zu gefährden. Andererseits, um nicht die Diskussion führen zu müssen, wohin sich die Akademie tatsächlich entwickelte: zur Masseni. Bei der Planung half man sich deshalb mit vermeintlicher Grosszügigkeit. Mit schwammigen Vergleichen zum Ausland sah man für die Studierenden schlicht doppelt so viel Platz als bisher vor. Die Bevölkerung stimmte 1971 einem Rahmenkredit von 600 Mio. für den Gesamtausbau des Irchels zu. Damit hat der Kanton von der Bevölkerung einen Blankoscheck für Neubauten bekommen, die den tatsächlich benötigten Kapazitäten entsprach. Heute müssen die damals luxuriös ausgestatteten Naturwissenschaftler aber wieder zusammenrücken.

Die Macht des Kantons

Trotz der Teilverlegung zum Irchel konnte nicht verhindert werden, dass sich die Institute wegen Platzmangel heute über die ganze Stadt verteilt einmieten müssen. Neuerdings gar in Schlieren im Wagi-Areal. Längerfristig will man sich aber auf die zwei Standorte Zentrum und Irchel konzentrieren; eigentlich die Grundidee des Baus am Irchel. Erschwert wird dieser Plan unter anderem durch den Interessenkonflikt auf der beliebten Freifläche. Der Kanton spielt immer wieder mit nichtuniversitären



Das Richtplanmodell (blau) des Irchels nach Max Ziegler wurde nur zum Teil umgesetzt.

Bauplänen hinein. Als Landbesitzer versetzte er nach einer gescheiterten Abstimmung 1975 bereits das Staatsarchiv im Zuge der zweiten Ausbautetappe an den heutigen Standort, der eigentlich für Hörsäle vorgesehen gewesen war.

Dem ursprünglichen Raster wäre auch der Strickhof zum Opfer gefallen. Ein Ausbau für die bestehenden Fakultäten ist aber auch hier nicht mehr möglich, weil man sich entschied, die alten Gebäude zu erhalten. Sie werden zu einem Teil des Kompetenzzentrums für Land- und Ernährungswirtschaft «Agrovet» umgebaut, eine Abteilung des Amtes für Landschaft und Natur der Baudirektion des Kantons. Um nicht nur Nutzerin mit beschränkten Bestimmungsrechten bei der Planung zu bleiben, hat die Universität beim Regierungsrat die Bauherrschaft für kommende Erweiterungen beantragt. Die Uni will damit ihre 1999 erlangte Autonomie auch auf diesen entscheidenden Bereich ausweiten und verweist auf die ETH, die bei ihrer Infrastruktur bereits heute autonom plant. Ob man der Universität ihre Planungsfreiheit gewähren will, muss schliesslich der Kantonsrat entscheiden.

Die ungleichen Geschwister

Die Uni wird mit den beiden Standorten längerfristig zum Geschwisterpaar – mit einem schönen und einem hässlichen Bruder. Denn während die «beaux-arts» im Zentrum derzeit das «Haus der Wissenschaft» feiern, kommt im faktenbezogenen Naturwissenschaftszentrum Irchel kaum architektonische

Freude auf. So nötig der Irchel auch war und ist, ein wirkliches Gesicht hat er nicht.

In der Wettbewerbsidee Zieglers fand sich ein Turm als künftiges Wahrzeichen, für den der Vorschlag explizit gelobt worden ist. Realisiert wurde er bis jetzt nicht; wohl vor allem wegen der traditionellen Abwehrhaltung Zürichs zu Türmen in Zentrumsnähe. Die Ablehnung hat sich aber in letzter Zeit wieder hin zu einer Faszination gewandelt, die an die vorletzte Jahrhundertwende erinnert. Der neue Rektor Michael Hengartner wünscht sich denn am liebsten auch gleich zwei Hochhäuser, die die Doppelhelix der DNA symbolisieren sollen. Doch bleibt er realistisch: «Ein Ausbau nach dem ursprünglichen Schema wird immer unmöglicher. Für Erweiterungen müssten wir uns zum Tierspital hin orientieren» sagt Hengartner. Bitter nötig sei die kommende fünfte Ausbautetappe, meint er. Diese hat der Kantonsrat vor einem Jahr nach langen Verzögerungen durch bürgerliche Sparfüchse, namentlich der SVP und FDP, bewilligt. Sie beinhaltet zwei weitere Legoblocke mit Labor- und Tierhaltungsinfrastruktur. Es wird die letzte Bauetappe sein, die noch nach dem bisherigen Schema erstellt werden kann. Sie läuft aber bereits ausserhalb des 1971 beschlossenen Rahmenkredits. In den nächsten Monaten werden Uni und Kanton mitteilen, wie es mit Irchel und Zentrum weitergeht. Diese Pläne bieten die Grundlage für den weiteren Ausbau der Uni. Nach dem Hauptgebäude und dem Irchel wird es das dritte Generationenprojekt der Alma Mater sein. ◇

Irr, irrer, Irchel

Die acht seltsamsten Dinge, die am Berg je passiert sind.

Nina Kunz

Die Schüsse

Ein Unimitarbeiter meldete sich im März 2012 besorgt bei der Polizei: «Hier am Irchel fallen Schüsse». Mindestens 20 schwerbewaffnete Polizisten sowie Schutz und Rettung rückten sofort aus. Doch die Einheiten konnten rasch wieder abziehen, es hatte sich um einen falschen Alarm gehandelt. Die Schüsse galten einem Fuchs. Ein Wildhüter hatte das Tier in der Nähe der Universität Irchel erlegt.

Der Affe

2012 ist Kelso aus dem Zoo Zürich ausgebrochen. Das damals einjährige Kapuzineräffchen trieb sich zuerst in den Wäldern des Zürichbergs herum, bevor es später in den Bäumen bei der Universität Irchel von einer Spaziergängerin entdeckt wurde. Der Zoo-Sprecher Alex Rübhel warnte damals, dass Marder, Füchse, Krähen und Autos das Leben des Äffchens gefährdeten. Das Tier wurde nicht mehr gefunden. Es ist anzunehmen, dass es nicht überlebt hat.

Die Evakuierung

Die Polizei evakuierte vor zwei Jahren 120 Personen an der Universität Irchel, da der Gebäudetrakt zu explodieren drohte. Ein Mitarbeiter hatte die Substanzen Pentan und Dichlormethan verwechselt. Als sich der Zwischenfall ereignete, arbeiteten drei Personen im betreffenden Labor. Die Polizei räumte das ganze Gebäude 34 und konnte erst vier Stunden später Entwarnung geben.

Die Leichen

Im Sommer 2013 posierten zwei Uni-Mitarbeitende mit Leichenteilen. Die Fotos veröffentlichten sie auf Instagram. Auf einem Bild winkt eine blonde Frau im Laborkittel mit einem abgeschnittenen Arm in die Kamera. Auf Englisch steht darunter geschrieben: «Grüsse aus der Universität Irchel». Die beiden Mitarbeitenden waren nicht mehr an der Uni angestellt, als diese von den Bildern erfuhr. Die Polizei ermittelte wegen «Störung des Totenfriedens». Die Untersuchungen wurden aber bald eingestellt. Die Staatsanwaltschaft entschied, dass der Artikel nicht auf den Fall anwendbar sei.

Die Katzenkolonie

Der Verhaltensbiologe Dennis Turner gründete in den Achtzigerjahren eine Katzenkolonie an der Universität Zürich Irchel. Zuvor hatte Turner bereits Rehe und andere Kleintiere beobachtet. Gerne hätte er Pandabären untersucht, aber als er das Visum für China nicht bekommen hatte, entschied er sich, auf die Katzenforschung auszuweichen. Seine eigene Katze Simba hatte sein Interesse geweckt. Drei Jahre lang erforschte er in seiner Kolonie, wie sich die Tiere verhalten. Turner hat die bisher grösste wissenschaftliche Abhandlung über Katzen verfasst. Das Werk heisst: «The Domestic Cat».

Die Asiatische Buschmücke

An der Vetsuisse-Fakultät der Uni Zürich wird die gefährliche Asiatische Buschmücke gezüchtet. Der Moskitoforscher Alexander Mathis versucht herauszufinden, weshalb sich die Mückenart in der Nordschweiz ausgebreitet hat, obwohl sie eigentlich in Japan heimisch ist. Wird ein Mensch vom Insekt gestochen, besteht die Möglichkeit, vom West-Nil-Virus angesteckt zu werden. Im schlimmsten Fall entzündet sich die Hirnhaut.

Der Frauenschläger

Im Irchelpark attackierte 2010 ein Schläger immer wieder Studentinnen. Über Wochen stürzte sich ein unbekannter Mann im Alter zwischen 20 und 40 Jahren auf Frauen, schlug sie oder zog ihnen an den Haaren. Dann ergriff er die Flucht. Sechs Frauen erstatteten Anzeige. Da der Täter immer nur in der Dämmerung auftauchte, riet die Uni den Studentinnen, bei Möglichkeit am Abend nicht alleine durch den Park zu gehen.

Der WC-Filmer

Von Januar 2010 bis Februar 2011 war auf der Herrentoilette im Stock F im Gebäude 11 eine Kamera installiert, bis sie ein Student entdeckte. Die Uni-Leitung wusste nicht, dass im WC gefilmt wurde. Mitarbeitende hatten sie installiert, um den Sprayer zu erwischen, der regelmässig seine Tags hinterlassen hatte. Mario Bisa, Pressesprecher der Stadtpolizei, sagte damals gegenüber der ZS: «Die Aufnahmen sind nicht rechtens und daher für uns wertlos.»



Michael Hagner ist Professor für Wissenschaftsforschung.

Physiker trifft Kunsthistoriker

Drei Professoren aus unterschiedlichsten Disziplinen diskutieren darüber, wohin sich die Forschung bewegt und sind sich uneinig, was Wissenschaft überhaupt ist.

Nina Kunz, Hanna Stoll (Interview) und Nina Fritz (Bilder)

Herr Egenhofer, Sie sind Professor für Kunstgeschichte. Herr Osterwalder ist Physikprofessor. Was glauben Sie, kann er, was Sie nicht können?

Egenhofer (überlegt lange)

Osterwalder: Soll ich rausgehen?

Egenhofer: Der Arbeitsbereich eines Physikprofessors ist für mich ein Buch, vielleicht nicht mit sieben, aber einigen Siegeln. Wir haben eine andere Ausbildung gemacht und uns unterschiedliches Wissen angeeignet. Aber ich würde hier nicht auf eine persönliche Ebene gehen und sagen, wir haben andere Talente.

Sie sagen, sie haben sich unterschiedliches Wissen angeeignet. Sind Sie manchmal neidisch, dass Herr Osterwalder seine Forschung mit Zahlen belegen kann und Sie nicht?

Egenhofer: Nein, das sind einfach andere Wissenskulturen und -traditionen. Es ist für mich kein Problem, dass geisteswissenschaftliche Forschung nicht formalisierbar ist wie Mathematik.

Professor Osterwalder, welche Schlagworte kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie an die Geisteswissenschaften denken?

Osterwalder: Büroarbeit... (überlegt) Bücher, Statistiken. Brauchen Sie mehr?

Wenn ich an einen Physiker denke, stelle ich mir ein Labor vor. Was für ein Stereotyp verbinden Sie mit einem Kunsthistoriker?

Osterwalder: Eigentlich keines. Historiker faszinieren mich generell, weil sie einen Überblick über die Zeitachse haben und Geschehnisse darin einordnen können.

Herr Egenhofer. Was ist ihr Stereotyp von einem Physiker?

Egenhofer: Ich versuche, nicht in Stereotypen zu denken. Aber bei einem Physiker kommt mir die Idee eines mathematischen Gehirns in den Sinn, das in die Materie eindringt. Vielleicht ist das mein Cliché.

Herr Hagner, sind Sie mit uns einig, Egenhofer ist ein Intellektueller, Osterwalder ein Forscher?

Hagner: Wissenschaft ohne Forschung gibt es nicht. Insofern sind beide Forscher, aber ob beide Intellektuelle sind, weiss ich nicht. Ich kenne nur Herrn Egenhofer und er ist beides.

Was ist denn ein Intellektueller für Sie?

Hagner: Eine gebildete Person, die sich ungefragt in gegenwärtige Diskussionen über Kunst, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft einmischt. Das ist der Unterschied zu Experten. Die äussern sich nur, wenn sie gefragt werden.



Sebastian Egenhofer ist Professor für moderne und zeitgenössische Kunst.

«Ich dachte, wenn man Physik versteht, versteht man alles.»

Herr Egenhofer, warum sind sie Kunsthistoriker geworden?

Egenhofer: Das hat biografische Gründe. Es gibt keine Merkmale, die eine Person bei der Geburt zu einem Kunsthistoriker prädestinieren. Ich bin

in einem Architekten-Haushalt aufgewachsen und bin mit Kunst gross geworden. Ich habe Philosophie und Kunstgeschichte studiert, aber ich habe mich für Zwei-

teres entschieden, weil es für mich eines der grössten Vergnügen ist, mich mit Kunst zu beschäftigen. Dabei hätte ich beinahe Physik studiert...

Warum nur beinahe?

Egenhofer: Das weiss ich nicht mehr genau, aber in der Oberstufe war ich gut in Physik. Ich habe gemerkt, dass ich nicht eine bestimmte Denkart, sondern die Mathematik brauche, um das zu verstehen. Das fand ich faszinierend. Ich weiss noch, wie ich dachte: Gäbe es die Philosophie nicht, würde ich Physik studieren.

Herr Osterwalder, wie fanden Sie zur Physik?

Osterwalder: Ich komme aus einem nicht akademischen Elternhaus. In der Primarschule wollte ich Archäologe werden, weil ich viel Karl May gelesen hatte. Aber dann hatten wir einen langweiligen Geschichtslehrer und ich verlor mein Interesse. Da ich in der Mittelschule einen motivierenden Physiklehrer hatte, wollte ich nach der Matur mit Geophysik anfangen, aber dafür brauchte ich zuerst ein Fundament und studierte Physik. Da fühlte ich mich dann sehr wohl und wollte nicht mehr wechseln.

Wollten sie etwas Bestimmtes herausfinden?

Osterwalder: Bei der Studienwahl nicht. Ich dachte einfach, wenn man Physik versteht, dann versteht man alles. Heute weiss ich, dass es nicht so ist.

Und Sie, Herr Hagner, wie sind Sie zur Wissenschaftsgeschichte gekommen?

Hagner: Ich habe Medizin studiert, weil ich mehr über das Gehirn wissen wollte. Nebenher habe ich noch Philosophie belegt, aber nie einen Abschluss gemacht. Nach dem Staatsexamen bin ich in die Hirnforschung gegangen, dann wechselte ich die Disziplin und begann mit Wissenschaftsgeschichte.

Sie sind einfach eines Morgens aufgewacht und fanden, ich wechsele die Disziplin.

Hagner: (lacht) Nein. Ende der 80er Jahre war die Wissenschaftsgeschichte die aufregendste Disziplin in den Geisteswissenschaften und ich hatte bereits meine Dissertation in diesem Bereich verfasst. Von England und Amerika kamen neue Theorien, es war ein Gefühl des Aufbruchs. So etwas erlebt ein Wissenschaftler wahrscheinlich nur einmal im Leben.

Also wagte ich den Sprung ins kalte Wasser und ging nach England. Aber ich bin meinen Interessen treu geblieben.

«Mit Instrumenten ist eine Bildanalyse nicht messbar.»

Dem Hirn?

Hagner: Ja, ich habe mich experimentell, philoso-

phisch und historisch mit dem Hirn befasst und einige Bücher zur Geschichte der Hirnforschung geschrieben. Es beschäftigt mich noch immer, wie das Verständnis des modernen Hirns zustande gekommen ist.

Sie sind dem Thema treu geblieben, haben aber die Methode gewechselt. Was war da die grösste Herausforderung?

Hagner: Ob ich in der Lage bin, historisch zu denken. Das heisst, mich von der Aktualität zu lösen und ein Gefühl dafür zu entwickeln, dass die Menschen in der Vergangenheit ganz anders gedacht haben als wir.

Sie alle sind Wissenschaftler. Doch was ist Wissenschaft überhaupt?

Hagner: Hm. Wissenschaft ist ein nach bestimmten Regeln systematisiertes und kanonisiertes Wissen, das nach vorne gerichtet ist, immer neue Forschungsfragen generiert und an gesellschaftlich anerkannten Institutionen wie Universitäten gelehrt wird.

Egenhofer: Ich muss nachdenken, ob mir da noch eine andere Definition einfällt. Es scheint wichtig, dass das Wissen nicht immer neu generiert wird, sondern auf einen Korpus zurückgreifen kann. Wissenschaft bewegt sich also an der Grenze zwischen offenen Problemfeldern und tradiertem Wissen.

Hagner (schaut zu Osterwalder): Als Letzter haben Sie es noch schwerer!

Osterwalder: Für mich ist Wissenschaft Forschung. Als Naturwissenschaftler heisst das, eine Frage an die Natur zu stellen und sich ein Experiment auszudenken, um dem Problem nachzugehen.

Egenhofer: Aber sie konstruieren ihre Wissenschaft ja auch auf der Grundlage von vorhandenem Wissen. Sie generieren nicht alles neu. Man hat in jeder Wissenschaft Stützen, auf die man sich verlässt.

Osterwalder: Ja, das stimmt, aber nicht überall gibt es gleich viele Stützen. In den Naturwissenschaften gibt

es reifere und unreifere Disziplinen. Als man in den 1920er Jahren beispielsweise die Quantenphysik entdeckte, war das ein Eldorado. Heute ist der Wissensstand in der Physik extrem hoch und es ist schwierig, grundsätzlich neue Problemstellungen zu formulieren. Dafür sind wir in der modernen Biologie heute an dem Punkt, an dem die Physik vor 90 Jahren war. Die Fortschritte passieren dort sehr schnell.

Hagner: Das ist ein wichtiger Punkt. Jede Wissenschaft hat ihre eigene Geschichtlichkeit. Irgendwann wird ein Gebiet unwichtig wie beispielsweise die Botanik oder die Zoologie. Es kann sein, dass diese wieder zu heissen Forschungsfelder werden, aber das muss nicht sein.

Wir haben über verschiedene Forschungsgebiete und Methoden gesprochen. Deshalb die Frage: Kann man mit geisteswissenschaftlicher Forschung überhaupt etwas beweisen?

Egenhofer: Auf die Kunstgeschichte bezogen, glaube ich ja. Die Krux dieser Forschung liegt ja genau darin, dass ein Kunstwerk gleichzeitig subjektiv betrachtet und wissenschaftlich analysiert werden kann. Aber diese beiden Dimensionen sind teils widersprüchlich.

Aber ist eine Bildanalyse wissenschaftlich?

Egenhofer: Geisteswissenschaftliche Erkenntnis ist nicht im selben Sinne richtig oder falsch wie naturwissenschaftliche. Doch sie ist nicht im Wesentlichen subjektiv. Eine Bildanalyse ist nicht mit Instrumenten messbar wie dies in der Physik möglich ist. Aber sie ist methodisch kontrollierbar. Die Kunstwissenschaft funktioniert nach bestimmten Regeln, sie hat eine eigene Terminologie und beruft sich auf frühere Erkenntnisse.

Und ist die Physik völlig objektiv?

Osterwalder: Die Wahrnehmung von physikalischen Phänomenen sollte auf jeden Fall objektiv sein.

Hagner: Für die Geisteswissenschaften sind die objektiv beantwortbaren Fragen aber oft nicht die entscheidenden. Ein unbequemes Beispiel: Hat es in der Schweiz rassenhygienisch motivierte Zwangssterilisierungen gegeben? Ja, hat es. Man kann das mit historischen Quellen beweisen. Für den Historiker ist es aber wichtig, diese Fakten in die Geschichte einzuordnen.

Aber auch in der Physik werden Annahmen getroffen, die noch nicht bewiesen sind... oder liefert Physik immer objektive Beweise?

Osterwalder: Nein. Wenn bei einem Experiment etwas Neues passiert, darf man auch darüber spekulieren. So könnte eine ungewöhnliche Messkurve beispielsweise ein Hinweis auf Hochtemperatursupraleitung sein. Man muss in einem Paper einfach klar schreiben, was Fakt und was Spekulation ist.



Jürg Osterwalder ist Professor für Experimentalphysik.

Auch die Analysen von Historikern beruhen auf nachprüfbaren Quellen. Dann machen Sie beide doch etwas Ähnliches?

Egenhofer: Auf jeden Fall.

Osterwalder: Ja. Wie in der Geschichte gibt es auch in der Physik grosse Fragen, auf die es noch keine beweisbare Antwort gibt. Dann müssen wir anhand unserer Daten deuten, was die wahrscheinlichste Erklärung dafür ist.

An der Uni Zürich wird Wissenschaft schon seit 1833 betrieben. Was hat sich seit damals verändert?

«Der unmittelbare Nutzen des Wissens wurde zum Fetisch erhoben.»

verdoppelt sich die Anzahl wissenschaftlicher Publikationen ungefähr alle 15 Jahre. Irgendwann muss Schluss sein, schon aus finanziellen Gründen. Eine weitere Veränderung: Mit dem Neoliberalismus

Hagner: Im Moment wächst die Wissenschaft gewaltig. Sie wird aber auch wieder schrumpfen.

Wieso?

Hagner: Seit dem 17. Jahrhundert

wurde der unmittelbare Nutzen des Wissens zum Fetisch erhoben. Das heisst für die Geisteswissenschaften, dass sie immer mehr unter Druck geraten. Ändern wird sich das erst in der nächsten Krisensituation wieder; denn historisch gesehen haben diese Wissenschaften dann Zuwachs, wenn die Gesellschaft wieder einmal nach einem Sinn sucht.

Im Moment erleben wir auch eine Zunahme von Disziplinen, die sich auf naturwissenschaftliche Methoden stützen, wie beispielsweise die Neuro-Ökonomie. Entsteht dadurch Druck auf die Geisteswissenschaften, solche Methoden anzuwenden?

Egenhofer: Für die Drittmittelbeantragung ist es für die Geisteswissenschaften sicher hilfreich, eine Anbindung an die Naturwissenschaften zu haben. Weil es originell und seriös wirkt, und weil es teuer ist (lacht).

Hagner: Bindestrich-Disziplinen wie die Neuro-Ökonomie scheinen mir in der Krise zu sein. Die Fächer könnte es in zehn Jahren nicht mehr geben. Im Bereich der digital humanities arbeiten die Geisteswissenschaften mit Informatikern zusammen, um grosse Datenmengen zu erheben. Ich glaube aber nicht, dass das die Geisteswissenschaften völlig umwälzen wird.

Osterwalder: Mehr Objektivität könnte aber ein Bedürfnis der Gesellschaft sein. Ich denke zum Beispiel an psychiatrische Gutachten, die sich ja oft stark widersprechen.

Egenhofer: Das schon, aber ob da neurowissenschaftliche Methoden helfen, ist eine andere Frage. In Luzern werden IV-Rentner an Elektroden angeschlossen, um zu prüfen, ob sie anspruchsberechtigt sind. Das ist höchst umstritten. Das Prestige der objektiven Wissenschaft kann auch sehr gefährlich sein.

Welche Aufgabe soll denn Wissenschaft in unserer Gesellschaft erfüllen?

Egenhofer: Wissenschaft sollte ermöglichen, das Selbstverständnis gegenüber der eigenen Zeit zu verlieren. Wir leben in einer digitalisierten Welt, in der vieles gleichzeitig abläuft. Dagegen brauchen wir zwingend historische Erfahrung.

Hagner: Wissenschaft dient der Wohlfahrt der Menschheit und ist Erkenntnis über die Welt. Zudem ist sie ein gutes Mittel sich gegen Fundamentalismen aller Art zu immunisieren; gegen religiöse, politische, ideologische und solche aus der Wissenschaft.

Gibt es eine Frage deren Beantwortung Sie in ihrem Leben noch gerne erleben würden?

Osterwalder: Dass die Physiker und die Chemiker das Energieproblem lösen können. Zum Beispiel durch Wasserspaltung mit Hilfe von Sonnenlicht, aus dem man dann einen CO₂-neutralen Brennstoff machen kann. ♦

Mikrowellen statt Massenbewegung

Die Interessengemeinschaft Irchel wurde zur stärksten VSUZH-Fraktion gewählt. In letzterer ist es ruhig um sie.

Andreas Rizzi



Werden von der IGI vertreten: Studierende am Campus Irchel.

«Mikrowellen für den Irchel!». Was als Slogan zunächst komisch klingt, kam bei den Zürcher Studierenden an. Bei den VSUZH-Wahlen 2013 ging die Interessengemeinschaft Irchel (IGI) mit diesem Hauptanliegen als stärkste Fraktion hervor. Mit 14 Sitzen stellt sie nun rund einen Fünftel des Studiparlaments. Dort fallen die Vertretenden des zweitgrössten Unistandortes durch ihre sachbezogene Politik auf. Während sich andere Gruppierungen im Rat für weniger Studiengebühren oder Solidarität mit Flüchtlingen engagieren, stehen bei der IGI eine Studibar und ein ASVZ-Ruheraum am Irchel zuoberst auf der Agenda.

Es wurde leise am Irchel

Nicht alle, die die IGI letztes Jahr gewählt haben, sind heute mit ihr zufrieden. «Seit der Wahl hört man fast nichts mehr», meint etwa Chemiestudent Marco. Letztes Jahr hätte sie noch viel Werbung für sich gemacht, doch jetzt sei die IGI nicht mehr so präsent. Darauf angesprochen sagt Servan Grüninger, Biologiestudent

und Co-Präsident der Interessengemeinschaft: «Wir haben während den Wahlen in der Tat grosse Präsenz gezeigt. Danach haben wir uns aber vor allem um das gekümmert, wofür wir gewählt wurden: verlässliche Ratsarbeit.» Es sei leicht, mit radikalen Parolen oder Demonstrationen Aufmerksamkeit nach aussen zu generieren. Worauf es aber ankomme, sei eine solide Vorstands- und Kommissionsarbeit.

«Mikrowellisierung» der Unipolitik

Pragmatisch und «ideologisch heterogen»: Das Leitbild ist schnell auf den Punkt gebracht. Hernani Marques von der Fraktion kritische Politik (kriPo) ärgert sich darüber. In der WOZ (23/13) sprach er von einer «Mikrowellisierung» der Unipolitik. «Die Fraktionen des VSUZH sollen sich für alle Studierenden einsetzen und gegenüber der Unileitung eine kritische Politik betreiben», sagt Hernani der ZS.

«Das Verlangen nach Mikrowellen am Irchel war riesig. Also setzten wir uns

dafür ein. Nicht alle können oder wollen sich die Mensa leisten», entgegnet Agneta Braun, Mitglied des VSUZH-Vorstands. Und die Fokussierung auf den Irchel läge bei der IGI schliesslich auf der Hand. «Wir möchten die Bedingungen für alle Studierenden am Irchel verbessern. Deshalb haben wir 2011 die IGI gegründet». Man wolle sich um die alltäglichen Probleme kümmern und keine Grundsatzpolitik betreiben, sagt die Biologiestudentin.

Politisches Profil schärfen

Die IGI ist nicht immer unpolitisch. Der VSUZH hat 2013 auf Initiative der Irchel-Fraktion eine Gleichstellungskommission eingerichtet. Das Gremium besteht aus sechs Mitgliedern und setzt sich dafür ein, dass die Geschlechter innerhalb des VSUZH gleichgestellt werden. Auch hat die IGI Position gegen die Webfilter bezogen, welche der Chaos Computer Club Zürich an der Uni entdeckt hatte. Das Bild der apolitischen IGI hat laut Agneta mit den Grundsätzen zu tun. «Im Gegensatz zur kriPo oder den Fraktionen, die einen Fachverein repräsentieren, vertreten wir einen Standort. Es geht darum mehr um Fragen der Infrastruktur.» Laut Julian Renninger, bis vor kurzem Co-Präsident des VSUZH, fährt die IGI damit nicht schlecht. «Solange sie ihren Standort vertritt und sich politisch nicht zu weit aus dem Fenster lehnt, wird die IGI auch wieder viel Zuspruch bekommen.» Trotzdem möchte die IGI an ihrer politischen Ausrichtung feilen. Momentan arbeitet sie ein Positionspapier aus, das ihr ein klareres politisches Profil geben soll. Eine schwierige Aufgabe, wenn man über 4000 Studierende vertreten will. Auf jeden Fall wird es dank der IGI an der Uni bald Mikrowellen geben. Vorerst jedoch nur im Hauptgebäude.◊

ZS Party

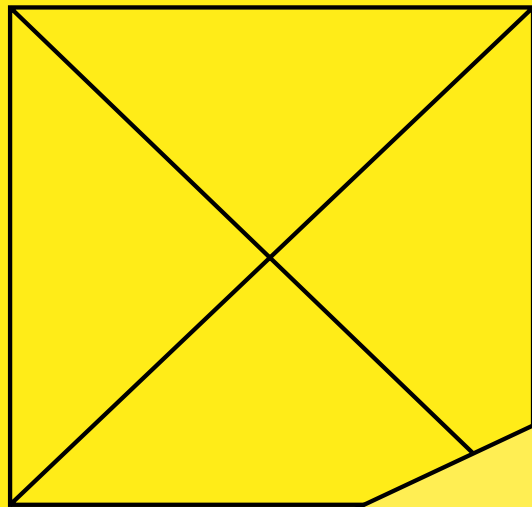
E.K.R.

**Freunde des
Dschungels**

**DJ Inderrock
(Gonzo)**

**23. Mai 2014, 21Uhr
10 Franken**

Provitreff



Woher stammt der Begriff «Zeitungsentente»?

Die Verwendung des Wortes Entente zur Bezeichnung einer Falschmeldung insbesondere in den Medien lässt sich nicht eindeutig zurückverfolgen. Sie ist jedenfalls bereits im 19. Jh. im Wörterbuch der Brüder Grimm bezeugt. Da französisch *canard* schon früher in dieser Bedeutung auftrat, ist am ehesten an eine Bedeutungsentlehnung aus dem Französischen zu denken. Wie der Zusammenhang von Entente und Zeitungslüge aber zustande kam, ist unklar. Es wird darauf verwiesen, dass die Entente eine unzuverlässige Brütererin sei und sich hierdurch die Bedeutung ergeben hätte. Eher könnte sich die Bedeutung aber aus einer Verkürzung der älteren Wendung *vendre des canards à moitié* «jemanden täuschen» entwickelt haben. Zu bedenken ist zwar auch, dass schon im frühneuzeitlichen Deutsch der Ausdruck «blaue Enten» für erlogene Geschichten nachweisbar ist. Der Bezug auf Zeitungsmeldungen ist aber recht jung und nicht sicher auf diese älteren Verwendungen zurückzuführen. Die Bedeutung der Falschmeldung findet sich auch noch in einer Reihe weiterer Sprachen, z.B. dem Russischen. Dass in manchen Sprachen wie dem Englischen oder Italienischen, das französische «canard» als Fremdwort verwendet wird, stützt die These der Entlehnung aus dem Französischen. Sicherlich falsch ist die immer wieder auftauchende Erklärung, dass sich der Begriff «Entente» aus der Aussprache der Abkürzung n.t. (non testatum, also «nicht bezeugt») herleiten lasse, welche Journalisten als Randbemerkung bei nicht vertrauenswürdigen Artikeln anbrachten.

Elvira Glaser ist Professorin für Germanische Philologie am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

Leserbrief

Betreff: Die fetten Jahre sind vorbei?

Guten Tag,

Ich muss ehrlich sagen, es enttäuscht mich sehr, dass nun beinahe sieben Wochen nach der Volksabstimmung noch immer unter Zuhilfenahme falscher Zahlen und verantwortungslosem Journalismus eine Art Weltuntergangsszenario gezeichnet wird. Da der erwähnte Artikel stark auf die angeblichen finanziellen «Vorzüge» der EU-Partnerschaften abzielt, hier ein paar Richtigstellungen: Bezüglich Horizon 2020: Dieser angebliche anderthalbmal grössere Profit bezog sich einzig und allein auf eine veraltete Aussage des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) von 2012. Heute wissen wir nun, und das hat sogar der Tagesanzeiger zugegeben, dass der Rückflusskoeffizient der Schweizer Investitionen in Horizon 2020 maximal 1,2 beträgt. Bezüglich Erasmus: Fünf Minuten googeln reichen, um sich eine endlose Liste an Kuriositäten zusammenzustellen, die mit den Erasmus-Millionen subventioniert werden. Gerade einmal ein Fünftel (BAZ) bis ein Drittel (Tagi) des Geldes geht überhaupt in den Studierendenaustausch.

Die viel drängendere Frage bei der ganzen Debatte ist doch, warum heutzutage nicht mehr die Leistungen der Universitäten und der klügsten Köpfe im Vordergrund stehen, sondern es nur noch darauf ankommt, irgendwelchen geschlossenen Gesellschaften à la EU mitsamt ihren bürokratischen, undurchsichtigen Knebelverträgen anzugehören.

Mit besten Grüßen,
Felix Schlegel

Etwas für alle — Ein Studierendenverband sollte so divers sein wie seine Mitglieder. Fragen wir unsere Studis, was für sie der VSUZH sein sollte, bekommen wir auch sehr unterschiedliche Antworten. Zurecht ist es wiederum ein grosses Anliegen von uns, dass die Beiträge der Studierenden auch allen zugute kommen. Zum einen soll der Verband seiner Aufgabe als politische Vertretung der Studierenden möglichst breit gefasst nachkommen und die Anliegen und Wünsche der Studierenden gegenüber der Universität aber auch in kantonalen und nationalen hochschulpolitischen Belangen vertreten.

Zum anderen sollte er den studentischen Alltag mit Dienstleistungen erleichtern und mit Freizeitprojekten ergänzen. Es gilt deshalb auch, eine gesunde Balance zu finden und eine breite Palette an Projekten zu pflegen, denn wir wollen allen Studis etwas bieten: den Strebern und den Sportlern, den Künstlern sowie den Philosophen. Mit anstehenden Vorhaben wie unserer Löwenbar beim KOL-Brunnen oder auch der Lichthofparty, die eine grossartige Abrundung des Erstsemestrigentages sein wird, sind wir überzeugt, diesen unterschiedlichen Bedürfnissen auch nachzukommen.

Unsere studentischen und universitären Kommissionen sind vielseitig besetzt und immer offen für neue Inputs und Ideen. Fehlt dir etwas an der Uni? Hast du eine tolle Idee, um der Langeweile des Alltags entgegenzuwirken? Willst du etwas bewegen, dich engagieren? Dann melde dich gefälligst! Wir können keine perfekte Lösung garantieren, aber wir stehen stets mit Begeisterung und Herzblut hinter unseren Studis. Dafür sollte ja schliesslich ein Studierendenverband da sein.

Verband der Studierenden
der Universität Zürich **VSUZH**

Anzeige

Leere Gläser haben bei uns keine Chance.



044 274 10 10 www.intercomestibles.ch

INTER *Comestibles*

URBANE GETRÄNKELIEFERUNGEN

Auftrags-Killerin bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von
Rechtschreib-, Grammatik-
und Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch, 079 822 63 13
www.auftragskillerin.ch
(Studentin an der Uni Zürich,
Lektorin der ZS)



Batushas Haus auf einem Hügel vor Prishtina wuchs in den letzten zehn Jahren ins Unermessliche.

Batushas Castle

Zwei Architekturstudenten drehen einen Dokumentarfilm über einen Kosovaren, der seit 12 Jahren an einem gigantischen Haus in den Hügeln von Prishtina baut.

Michael Kuratli

Der zweitjüngste Staat der Welt, günstiges Bauland und Rückkehrer, die mit etwas Geld in der Tasche ihren Traum verwirklichen wollen. Das sind die Zutaten für ein architektonisches Phänomen, das die beiden Architekturstudenten der ETH, Jan Gollob und Tino Glimmann, seit mehr als zwei Jahren beschäftigt. Kernstück ihres Kunst- und Architekturprojekts ist ein Dokumentarfilm über Kadri Batusha, der sich in den Hügeln ausserhalb Prishtinas einen Betonpalast baut. Auf den ersten Blick mutet der riesige Komplex wie das Produkt bauwütiger Investoren an. Bilder der spanischen Costa Brava und deren verwaiste Hotelkomplexe gehen dem Betrachter durch den Kopf. Doch der ehemalige UÇK-Kämpfer ist kein Investor, oder genauer: nicht nur.

Jan und Tino reisten Ende 2011 mit der Absicht nach Prishtina, die Architektur zurückgekehrter Flüchtlinge zu

portraitieren. Sie sahen in den Vororten der kosovarischen Städte Wohnhäuser, die die Rückkehrer nach dem Vorbild ihrer ehemaligen Asylstaaten bauten. Häuser, die an skandinavische Vorstädte erinnern, Quartiere, in denen man sich im Zürcher Oberland wähnt. «Diese Leute haben nicht einfach in ihrem Exil gelebt und kehren unverändert auf den Balkan zurück. Sie haben Eindrücke in ihre

tusha treibt es mit der Identitätsfindung in Stahlbeton auf die Spitze: Er baut und baut und weiss selbst, dass sein Haus kein Ende haben wird. Bereits sind auch seine Söhne im Projekt involviert.

Dem Haus geht eine bewegte Biografie voraus. Als Jugoslawien 1991 in den Kriegswirren versank, flüchtete Batusha in die Schweiz und arbeitete jahrelang auf dem Bau. In der Oberländer Gemeinde

lebte er als Asylant mit seiner Familie; doch die Verbindungen zu seinem Heimatland hat er nie gekappt. Im Gegenteil: er organisierte von hier aus den Kampf der UÇK,

der kosovarischen Befreiungsarmee, mit und reiste später selbst an die Front.

Nach dem Kriegsende 1999 kehrte er in sein Heimatland zurück und startete ein paar Jahre darauf sein Bauprojekt. Batusha baut sein Haus, das inzwischen aus mehr als hundert Wohnungen besteht, nach Schweizer Standard. Oder was er darunter versteht. Die Schweiz wird zum Qualitätsmerkmal, zum Vorbild, obwohl einer Schweizer Behörde oder Ingenieuren bei seiner Planung die Haare zu Berge stehen würden.

Doch der Kosovoalbaner ist mit Herzblut dabei. «Für Batusha ist seine Baustelle nicht einfach eine Arbeit. In seiner Rechtfertigung für das gigantische Gebäude mischt sich immer die Analogie zum Kampf hinein», sagt Jan. Der Befreiungskampf seines Volkes, die Aufgabe, das Land aufzubauen. Auch Gedanken zum sozialen Wohnungsbau vermischen sich in seiner Rechtfertigung für die gigantische Siedlung, die in der Schweiz undenkbar wäre. «Hätte ich auf die Behörden gewartet, hätte ich nie gebaut», sagt Batusha im Büro seines Palastes.

Emotionaler Dreh

Im Frühjahr 2013 engagierten Jan und Tino vor Ort eine Filmcrew und drehten während 24 Drehtagen auf der Baustelle und das Leben Batushas. Die filmemachenden Architekten begleiteten den Bauherrn auch auf seiner ersten Reise zurück in die Schweiz. Seine damalige

Schweizer Wohnung beherbergt heute ironischerweise Büros der Baupolizei. «Das war ein sehr emotionaler Moment für ihn. Er zeigte uns auch den Wald, aus welchem er fast eine mystische Kraft für seinen Kampf schöpfte», sagt Jan. Die Burgruine im Hinwiler Wald soll ihm als Vorbild für sein Haus gedient haben. «Man weiss nie, was von seinem Pathos tatsächlich stimmt. Aber weil letzten Endes ein Haus dasteht, muss man es ernst nehmen», sagt Jan.

Postproduktion mit Tücken

Ihr Film soll die diversen Aspekte ausleuchten: die Bewohner, die Bauweise, die Biografie Batushas. «Wir orientierten uns an Dokumentarfilmen, in denen Geschichten nur über Bilder erzählt werden», sagt Jan. Doch während der Postproduktion mussten sie merken, dass ihr Konzept Schwierigkeiten mit sich bringt. «Wir haben missachtet, dass solche Filme über einen extrem langen Zeitraum gedreht werden, damit die Geschichte erzählt werden kann», sagt Tino.

Einen längeren Dreh hätten sich die Studenten aber nicht leisten können. «Wir versuchen, den Film als eine Hausführung zu verstehen. Das scheint uns aufgrund des vorhandenen Materials besser mit der Geschichte des Hauses zusammenzuspielen.» Der Kommentar verbindet dabei die Fragmente, die Räume, den Entstehungsprozess. Ob das aufgeht, werden sie sehen. Auf ihrer Homepage informieren die beiden ETH-Studenten

«Für Batusha ist der Bau auch eine Analogie für den Kampf.»

fortlaufend über den Verlauf des Projekts. Vor allem auch für ihre Geldgeber. Die Ernst-Göhner-Stiftung und Swisslos haben sich neben diversen Gemeinden beteiligt. Zudem haben sie auf der Crowdfunding-Plattform wemakeit.ch mehr als 5000 Franken für das Projekt zusammengetragen. Neben dem Studium bleibt den beiden wenig Zeit, an ihrem Film zu schrauben. Im Spätsommer, so der Plan, wollen sie das Projekt aber abschliessen und bei Festivals einreichen.

Mehr Informationen zum Projekt auf www.batushashaus.ch

«Viele haben ohne Baubewilligung angefangen zu bauen.»

Heimat mitgenommen, die sich nun in ihrer Baukultur äussern», sagt Jan. «Man spricht viel davon, ob und wie stark sich Einwanderer auf unsere Kultur einlassen müssen. Dass bei einer Rückkehr viele dieser Eigenschaften aus dem Exil zurück nach Hause gebracht werden, geht oft vergessen».

Der wilde Osten

Dem seit 2008 unabhängigen Kosovo fehlt es an gesetzlichen Bestimmungen und Rahmenbedingungen wie Zonen- oder Richtpläne, die in anderen Ländern architektonische Auswüchse verhindern. Auch Architekten und Ingenieure kennt das Land kaum. Wer ein Haus bauen will, geht in den Baumarkt, kauft sich die Materialien, stellt Leute an und findet eine kreative Lösung, wie man beispielsweise eine Bodenheizung verbauen kann, erklären Jan und Tino. Man lernt von den Erfahrungen der Nachbarn, alles auf informellem Weg. «Viele haben ohne Baubewilligung angefangen zu bauen», sagt Tino. Die Parzellen werden bis an die Grenzen ausgenutzt. Konflikte sind, vor allem in dicht besiedelten Gebieten, vorgeprogrammiert.

Auch auf die Infrastruktur des Landes wirkt sich die Bauwut seiner Bürger unweigerlich aus. Die Kanalisation ist ständig überlastet, weil jeder sein Haus illegal anschliesst. «Die EU und die UN-Organisationen, die das Land zu Beginn aufgebaut haben, haben es schlicht verschlafen, Regelungen in diesen Bereichen zu schaffen», sagt Tino.

Die Bauvorgaben und Architekten, die in anderen Ländern beim Häuserbau als Filter wirken, fallen im Kosovo weg. Ba-

Geisterbahn — Musik zum mit dem Gschpusi schmuse, vorm knisternden Lagerfeuer in eine Woldecke eingewickelt. Sie fühlt sich ein wenig an wie ein Tauchgang im Schaumbad, während draussen in der Wüste die Wölfe heulen. Bandleader Taylor Kirk und seine Düsterfolk-Truppe Timber Timbre wurden ursprünglich dazu geladen, den Soundtrack für einen Horrorstreifen einzuspielen. Doch die introvertierten Kanadier kamen nicht so recht klar mit den Banausen aus Hollywood. Auf «Hot Dreams» finden sich die Überbleibsel dieser Filmmusik. Kleine sinistere Mischungen aus Folk und Jazz, garniert mit surrenden Flöten, Saloonpianos, Geigen und Grabesglocken. Zwischendurch peitscht eine kaputte E-Gitarre durch die pechschwarze Nacht. Oft ist der wahre Grusel aber unter der Oberfläche verborgen. Der Opener würde zwar noch in einen Zombiefilm von Ennio-Morricone passen. Das anschliessende Titelstück lullt mit seinen Zeitlupengitarren und wunderbarem Bariton aber derart ein, dass man fast überhört, dass Kirk seinem «baby» ja nicht nur die «promises», sondern auch die «threats» wahr machen will. Einer der besten Songs des bisherigen Jahres und das sagt einer, der Saxophone eigentlich verbieten will. Auch der Rest des Albums oszilliert zwischen staubtrockenem Langsamfolk und einer furchterregenden Stimmung im Hintergrund, als fahre man in einer längst verstaubten Geisterbahn. Und in 20 Jahren hört man «Run from Me» dann in einem Tarantino-Film.

Simeon Milkovski

Timber Timbre: Hot Dreams
April 2014, Arts & Crafts Productions



Das Buch zum Hafnenkran

Andreas Teuscher verkauft seine Lizarbeit am Limmatquai. Und findet Käufer. Denn seine Abschlussarbeit im Fach Geschichte wurde über Nacht zum Buch zum Hafnenkran, dem neuesten Kunstwerk Zürichs, über das die ganze Stadt diskutiert. In «Schweiz am Meer» liefert Teuscher Argumente für das fremdplatzierte Industriedenkmal, die sogar bei Konservativen verfangen müssen. Denn er zeigt, dass Künstler Jan Morgenthaler nicht als erster auf die Idee kam, das Meer nach Zürich zu holen. Ingenieure und nicht Künstler wollten schon vor hundert Jahren Hafenkranne am Limmatquai aufbauen. Sie planteten weite Teile der Schweiz für grosse Kähne schiffbar zu machen. Ihr Credo: Wer keinen Meeresanschluss hat, geht unter im weltweiten Wettbewerb. Soweit gekommen ist es nie. Andreas Teuscher hat denn auch, als er im Jahr 2008 mit den Recherchen begann, nicht im Traum daran gedacht, dass seine Abschlussarbeit einmal als Buch erscheinen würde. Schliesslich entwickelte sich seine Lizarbeit parallel zur Hafnenkran-Debatte und wurde zum perfekten Zeitpunkt fertig. Als die Bauarbeiter die ersten Schrauben des Hafnenkrans in Zürich anzogen, sass Teuscher neben Künstler Morgenthaler auf der Terrasse des Grand Café am Limmatquai. Der Künstler beobachtete, wie sein Kunstwerk langsam Form annahm und der Historiker hielt sein Buch feil. Ab dem 9. Mai sind Teuschers Recherchen als Ausstellung im Kulturhaus Helferei zu sehen. Pläne, Karten und Illustrationen zeugen von einer Zeit, als Zürich vom Meer träumte, statt über einen Hafnenkran zu diskutieren. [rip]

Verlosung: Gewinne eins von drei Büchern: Andreas Teuscher, Schweiz am Meer, Limmat Verlag, 34.50 Fr. Mail an: redaktion@medienverein.ch

Ausstellung
Wo: Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, 8001 Zürich
Wann: 9. Mai bis 6. Juli 2014
Vernissage mit Führung und Rahmenprogramm: 9. Mai, 18 Uhr



Haus der Wissenschaft

«Es gibt nur wenige Städte in Europa, welche bezüglich ihrer Lage Zürich gleichzustellen sind, und vielleicht keine zweite Hochschule, für die ein so schön gelegener Bauplatz bestimmt wurde.» Karl Mosers Meinung zum Grundstück der heutigen Uni Zürich spornte den Architekten zu seinem Hauptwerk an.

Das Projekt «100 Jahre Hauptgebäude» ist eine Herzensangelegenheit von Alt-Rektor Andreas Fischer. Das Jubiläum bietet Anlass, Mosers Bau und seine Geschichte genauer zu beleuchten. Die Bauarbeiten begannen 1911, drei Jahre später wurden die Türen zum «Haus der Wissenschaft» für die Akademie geöffnet. Die Einweihungsfeier fand vom 17. bis 20. April 1914 statt. Moser war die Verbindung von Architektur und Kunst wichtig. Beispielsweise wurde der Lichthof als Museumshalle konzipiert und mit Gipsabgüssen griechischer und römischer Bildwerke ausgestattet. Genauer nachzulesen ist die Geschichte des Hauptgebäudes in dem zum Jubiläum erschienenen Buch «Kunst Bau Zeit. Das Zürcher Universitätsgebäude von Karl Moser 1914–2014» von Stanislaus von Moos und Sonja Hildebrand. Das reich illustrierte Buch lässt die Geschichte des Gebäudes mit Essays, Gesprächsdokumentationen und Diskussionen von namhaften Fachleuten aufleben.

Zum Jubiläum wurde nebst dem Buch ein vielseitiges Programm zusammengestellt. So kann beispielsweise die Ausstellung «Eine Stadtkrone für Zürich» noch bis am 15. Mai im Lichthof und Foyer West besucht werden. Als Abschluss der Jubiläumsfeierlichkeiten findet am 15. Mai um 18 Uhr in der Aula eine Podiumsdiskussion über die Zukunftsperspektiven der Universität statt. [cam]

Stanislaus von Moos / Sonja Hildebrand, Kunst Bau Zeit. Das Zürcher Universitätsgebäude von Karl Moser, 49 Fr.



Left Foot Right Foot

Der 21-jährige Vincent jobbt, bewegt sich in der Skater-Szene und kümmert sich um seinen autistischen Bruder Mika. Gemeinsam mit seiner Freundin Marie lebt er in der Lausanner Vorstadt. Das Zusammenleben des jungen Paares wird zunehmend von Geldsorgen überschattet. Marie trifft den Nachtclubbesitzer Olivier, zeigt sich fasziniert vom schnellen Geld und rutscht in die Prostitution ab. Das Paar entfremdet sich zusehends, doch nur der verschlossene Mika scheint es zu merken.

So weit zur Exposition des Films «Left Foot Right Foot», der am 7. Mai im Kino Riff Raff seine Deutschschweizer Vorpremiere feiert. Bei dem Drama handelt es sich um das Debüt des Westschweizer Regisseurs Germinal Rouax, der sich bisher vor allem als Fotograf hervortat. Wie seine Bilder ist auch sein filmischer Erstling nur in Schwarz-Weiss gehalten. Kombiniert mit einem sorgsam ausgewählten Soundtrack (u.a. Ben Frost und Apparat) und starken urbanen Bildern ergibt sich ein interessantes Gesamtkunstwerk.

Rouax geht es allerdings nicht darum, einen hippen Schwarzweissfilm über das Leben junger Leute zu zeigen. Vincent und Maries Leben wird bereits von der Routine dominiert, obwohl sie noch an der Schwelle zur Erwachsenenwelt stehen. In «Left Foot Right Foot» müssen sie sich Problemen wie Geldsorgen, ihrer gegenseitigen Distanzierung und der Pflege von Vincents behindertem Bruder stellen. Dies verlangt den jungen Darstellenden einiges ab, das Ergebnis ist jedoch sehenswert. Hier ist die schauspielerische Leistung von Dimitri Stapfer hervorzuheben, der den Autisten Mika eindringlich verkörpert. Er überzeugte auch die Kritiker und wurde mit dem diesjährigen Schweizer Filmpreis als bester Nebendarsteller ausgezeichnet. [jol]

Kino-Vorpremiere «Left Foot Right Foot» mit Regisseur Germinal Rouax, Schauspieler Dimitri Stapfer und Produzent Gérard Ruey. Wann: 7. Mai, 21 Uhr, (offizieller Kinostart am 15. Mai). Wo: Kino Riff Raff, Zürich.

Verlosung: Gewinne 2 × 2 Tickets für die Vorpremiere. Mail an: redaktion@medienverein.ch



Kreative Studis

Zu viele Studis halten ihr kreatives Potenzial geheim. Das dachte sich vor wenigen Wochen eine Handvoll Literatur-Studierende der Uni Zürich und beschloss, dem entgegenzuwirken. Seit diesem Semester gibt es die Online-Plattform «fuzhnote». Auf dem Blog gibt es drei Sparten. Eine für Prosa, eine für Poesie und eine für Visuelles. Hier können Studis veröffentlichen, was sie in Text- oder Bildform geschaffen haben – wahlweise auch anonym. Erlaubt ist alles, was Punkt und Komma hat.

Hinter fuzhnote.com steckt ein Team von vier Leuten. Inspiriert wurden sie durch Mitstudierende, die ein ähnliches Projekt in Papierform im Sinn hatten. «Wir fanden, dass es an der Uni ein Bedürfnis gibt nach einer Plattform für Kreatives Schreiben. Allerdings sahen wir in einer Onlineversion mehr Potenzial». Gesagt, getan: Nach einigen Diskussionen und vielen geleerten Biergläsern beschlossen die vier, mit dem Aufbau der Website zu beginnen.

Das Projekt soll nicht nur ein Blog sein, auf dem lediglich Texte publiziert werden. Die Studis wollen, dass die Veröffentlichungen zu einem angeregten Austausch von Meinungen und Ideen animieren. Willkommen sind auch fremdsprachige Texte, bisher erschienen neben den deutschen Beiträgen auch englische und italienische. «Wir wollen jedem die Möglichkeit geben, in seiner bevorzugten Sprache zu publizieren.»

Mit der Resonanz sind die fuzhnote-Verwalter bis jetzt zufrieden. Seit dem Aufschalten der Webseite haben bereits rund zwanzig Studierende ihre Texte oder Bilder hochgeladen. Für die kommenden Monate wünscht sich das Team mehr Diskussionen, denn bisher haben nur wenige User einen Kommentar hinterlassen. [jan]

www.fuzhnote.com

Ve-Ve-Velowäg!

Bis anhin war die Fahrt zur Uni mit dem Velo ein Kampf gegen Autos, Passantinnen und Passanten. Die Stadt will dies mit dem Masterplan Velo ändern – doch die Studierenden müssen sich gedulden. Sharon Shaameli (Text) und Sina Jenny (Bild)



Der Weg an die Uni wird noch eine Weile mit Hindernissen gepflastert sein.

Ob als flinkes Haupttransportmittel, sportliches Hobby oder elegante Möglichkeit, nach der Vorlesung den Kopf auszulüften. Das Velo ist der treue Begleiter vieler Studierenden. In dieser Stadt haben es Velofahrende allerdings schwer: Obwohl das Thema in der rot-grünen Regierung wichtig ist, hinkt Zürich in Sachen Veloverkehr anderen Schweizer Städten hinterher. Wie eine Studie vor vier Jahren zeigte, legen die Einwohnerinnen und Einwohner gerade einmal sechs Prozent ihrer Wege auf dem Rad zurück.

Der Masterplan Velo soll das ändern. Das Tiefbauamt will, dass die Bevölkerung bis 2025 doppelt so viele Velokilometer zurücklegt wie 2011. Zudem soll ein durchgängiges Veloroutennetz von 150 Kilometern Länge realisiert werden. Ein Drittel dieser Strecken soll als «Komfortrouten» ungeübten Velofahrerinnen und -fahrern erleichtern, in den Stadtverkehr einzusteigen. Diese Wege füh-

ren an den grossen Autostrassen vorbei. Schätzungsweise 55 Millionen Franken lässt sich die Stadt das Vorhaben kosten; weitere 12 Millionen Franken sollen in Prävention, Kommunikation und Schulung investiert werden. Doch was ändert sich für uns Studierende?

Rämistrasse als Knacknuss

Gerade die Strecken rund um die Universitätsgebäude sind schlecht ausgebaut. Zum Hauptgebäude gelangt man beispielsweise über das Bellevue oder das Central – beides sind komplizierte Verkehrsknotenpunkte. Zudem sind sowohl die Rämistrasse als auch die Haldenegg steil. «Die Topografie können wir natürlich nicht ändern», meint Projektleiter Urs Walter. Bereits ab nächstem Jahr sind aber Änderungen am Bellevue geplant. Zudem sollen die Velowege bis zum Heimplatz beim Kunsthhaus verlängert werden.

Am wichtigsten dürften für Studierende die Arbeiten an der Tannen- und Universitätsstrasse sein, die das Uni-Zentrum mit dem Standort Irchel verbinden. Dort werden in etwa drei Jahren die Tramgleise ersetzt und die Einmündung in die Hauptstrasse verbessert. Vom Hauptbahnhof zum Irchel oder zur ETH Hönggerberg wird man weiterhin über den Bucheggplatz geleitet – dort stehen 2016 und 2017 Verbesserungen an. Am schnellsten geht es an der Scheuchzerstrasse voran. Die Kreuzung zur Irchelstrasse, die man auf dem Weg an den Irchel überqueren muss, wird noch dieses Jahr optimiert. Es sollte also bald möglich sein, mit dem Velo vom einen ans andere Unigebäude zu gelangen, ohne seine Sicherheit zu gefährden.

Präsenz an der Uni ab 2015

Nebst all diesen Anpassungen an den Velorouten ist auch ein automatisches Verleihsystem geplant, wie man es aus grösseren Städten wie Barcelona oder Paris kennt. Unter dem Titel «Mobilitätsmanagement» strebt das Tiefbauamt zudem die Zusammenarbeit mit den Hochschulen an. Konkrete Projekte stehen zwar noch nicht fest, sagt Walter. «Sicher werden wir aber mit diversen Aktionen und Informationen auf das Thema Velo aufmerksam machen».

Zu früh sollte man sich allerdings nicht freuen: Wie das Tiefbauamt auf Anfrage sagt, werden die Pläne rund um die Universitätsgebäude wohl nicht vor 2017 realisiert, und die Haldenegg lässt mit den Gleisarbeiten gar bis ins Jahr 2021 auf sich warten. Dies könne sich aber noch ändern, betont Walter. Bis es soweit ist, kann man sich immerhin auf dem Veloroutenplaner der Stadt Zürich schlau machen – mit der kostenlosen App oder auf www.stadt-zuerich.ch/routenplaner. ♦

Zürich ist teuer, aber nicht in allen Bereichen. Die Parkplätze sind extrem billig, weil man keine findet.

Aus «Showdown», NZZ am Sonntag

Zürich ist laut einer neuen Statistik die teuerste Stadt der Welt. Die Meldung ist keine Überraschung. Hier kommt es vor, dass einem der Kellner für eine Tasse Kaffee 7 Franken 50 abnimmt. **Von Francesco Benini**

Lesen
Sie
weiter

Der Artikel ist gratis!



nzz.as/2446

10 Ausgaben für nur Fr. 25.–
SMS mit Keyword «NZZ46»,
Namen und Adresse an
Nr. 880 (20 Rp./SMS)





Unsere Muse

Konzertkarten Lucerne Festival 2014:

Studierende und Roche-Mitarbeitende erhalten im Vorverkauf 50% Rabatt auf ausgewählte Konzerte.

Details und Buchung auf:
<http://commissions.roche.ch>

Die besten Ideen
für die Bekämpfung einer Krankheit
finden wir oft im Verursacher selbst:
indem wir zum Beispiel einem Virus
auf den Grund gehen.

Unsere Innovationen
helfen Millionen Menschen,
indem sie Leid lindern und
Lebensqualität verbessern.
Wir geben Hoffnung.

